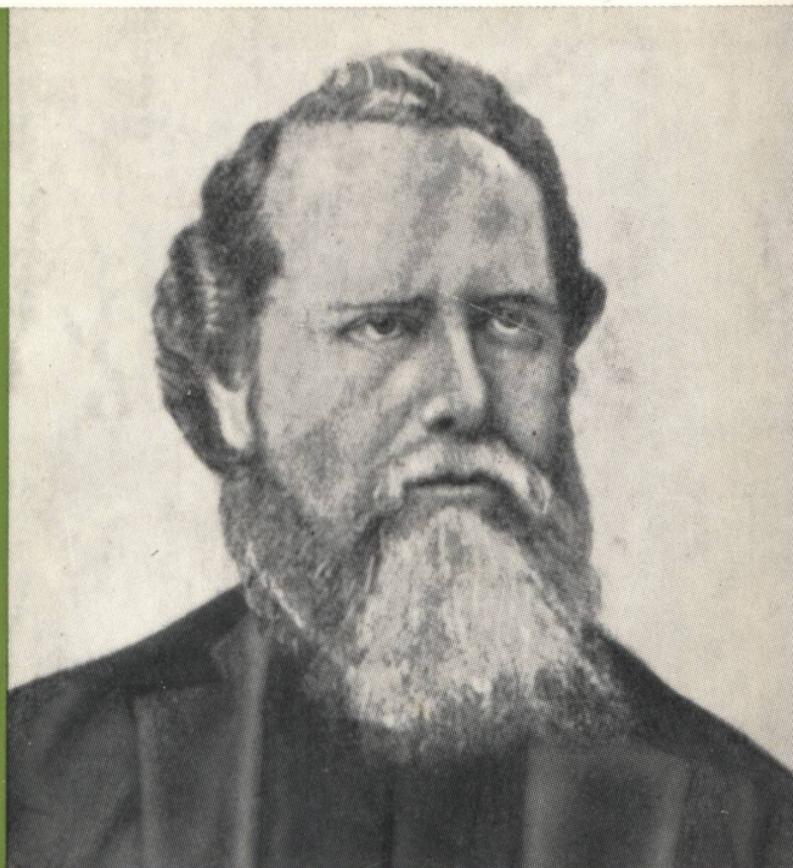


ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN

Hudson Taylor

Sein Werk und
seine Missionsmethoden

Friedhelm Rudersdorf



Hudson Taylor

Sein Werk und seine Missionsmethoden

Von
Friedhelm Rudersdorf

4., neu bearbeitete Auflage



BRUNNEN-VERLAG GMBH · GIESSEN UND BASEL

o der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

Dem Andenken meines Vaters
August Rudersdorf (1867—1931),
des früheren Komiteevorsitzenden der
Allianz China Mission

Zur Einführung

Das 100jährige Jubiläum der China Inland Mission (CIM) (heute: Überseeische Missions Gemeinschaft) veranlaßte den Verlag, eine Neubearbeitung der Darstellung des Lebens und Wirkens ihres Gründers J. Hudson Taylor in der Reihe der „Zeugen des gegenwärtigen Gottes“ herauszubringen. Auch wenn es seit dem politischen Umbruch 1949/51 in China nicht mehr Mission im früheren Sinne gibt, so kann gerade ein Einblick in das Leben Hudson Taylors und die Geschichte seines Werkes uns helfen, das Wesen der Mission zu erkennen und die Methoden zu beachten, wie sie in der CIM angewandt wurden, damit wir in der heutigen Situation den Zeugendienst so tun, wie der Herr der Mission ihn von uns haben will. Auch wenn wir kritische Fragen an Hudson Taylor und seine Grundsätze stellen müssen, so dürften seine Methoden doch von wegweisender Bedeutung auch für die heutige Missionsarbeit sein, zumal er mit seiner Missionspraxis spätere Entwicklungen vorweggenommen hat.

Immer wieder hat gerade in China die ausländische Mission erhebliche Rückschläge erfahren müssen. Das gilt für die nestorianische Mission, die im Jahre 635 durch den Mönch Alopen begonnen wurde, aber auch für die beiden römisch-katholischen Missionsperioden durch die Franziskaner (1293–1368) und dann die Jesuiten, deren Tätigkeit 1583 mit dem Eintreffen von Matteo Ricci anfang. Ihnen folgten Missionare des Dominikaner- und des Franziskanerordens. Im 18. Jahrhundert zählte man Hunderttausende von Christen, aber durch heftige Verfolgungen, in denen viel Märtyrerblut floß, kam die römisch-katholische Mission für länger als ein Jahrhundert zum Stillstand. Die Missionare mußten das Land verlassen, doch die Kirche blieb, wenn auch geschwächt, erhalten. Als die römisch-katholische Mission im 19. Jahrhundert einen Neuanfang wagte, fand sie Reste von verwahten Gemeinden vor.

Die protestantische Mission fängt im Grunde erst mit dem Vertrag von Nanking 1842 an. Wichtige Vorarbeiten leistete der 1807 von der Londoner Mission nach Kanton ausgesandte Robert Morrison, der sich vor allem literarisch große Verdienste erwarb und mit seinen Mitarbeitern Milne und Medhurst die ganze Bibel in die chinesische Literatursprache, das Wenli, übersetzte.

Bis 1860 war die evangelische Mission in der Hauptsache auf die Vertragshäfen beschränkt, in denen sich nicht weniger als zwanzig Missionsgesellschaften sammelten. Der erste deutsche Chinamissionar war Karl Gützlaff, der mit dem

von ihm gegründeten „Chinesischen Verein“ eine geradezu abenteuerliche Wirksamkeit entfaltete. Die Ausdehnung der Mission über das gewaltige chinesische Reich ist jedoch das Kennzeichen der Missionsperiode 1860–1900, und Hudson Taylor und die von ihm gegründete CIM sind die „Bannerträger dieser Bewegung“ (Jul. Richter) geworden.

Hudson Taylor war zweifellos eine der größten missionarischen Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts. Gerade durch die Grundsätze, wie sie Hudson Taylor in der Missionspraxis verwirklicht hat, ist die CIM von epochemachender Bedeutung für die chinesische Missionsgeschichte geworden.

Besonders jetzt, wo nun zum vierten Mal in der Missionsgeschichte die Kirche Jesu Christi in China ganz auf sich selbst gestellt ist und die CIM auf neuen Wegen, von denen später noch kurz zu berichten sein wird, sich zu weiterem Dienst berufen weiß, gilt mehr als je zuvor das in das Eingangstor des Missionshauses in Nord-London eingemeißelte Wort Jesu: „Have faith in God“ (Mark. 11, 22), das Hudson Taylor gern übersetzte: „Haltet fest, rechnet mit der Treue Gottes!“

Elternhaus und Jugendjahre

Es wäre gewiß nicht im Sinne Hudson Taylors, wollte man bei einem auch noch so kurzen Lebensabriß sein Elternhaus übergehen; denn er selbst sagt: „Für mich und das Werk, das ich für Gott tun durfte, schulde ich unaussprechlichen Dank meinen geliebten und verehrten Eltern, die schon heimgegangen sind, deren Leben aber unauslöschliche Spuren zurückgelassen hat.“

Geistig ist Hudson Taylor ein Kind der englischen Erweckungsbewegung, die durch den Methodismus ihren entscheidenden Antrieb bekam. Hudson Taylors Urgroßeltern, James und Betty T., waren die Mitbegründer der ersten Methodistenkirche in Barnsley (Yorkshire); sie, die einfachen Steinhauerleute, durften John Wesley in ihrem Hause beherbergen. Sein Großvater John, ein Leinwandweber, heiratete Mary Shepherd, deren Vater William S. einer der ersten Prediger Wesleys war. Den Vater unseres Hudson, James, finden wir als Lokalprediger in der Liste der Barnsley-Prediger; von Beruf war er Apotheker und heiratete 1831 die Tochter des methodistischen Predigers Benjamin Hudson, Amalia.

Am 21. Mai 1832 wurde James Hudson Taylor geboren. Einige Züge fallen uns bei Vater Taylor auf, die wir nachher bei seinem Sohn wiederfinden werden: Er war ein Mann des Glaubens und des Gebetes. In finanziellen Dingen war er äußerst genau; er war so peinlich in geldlichen Angelegenheiten, daß er Schulden gleich an dem Tage bezahlte, an dem er von ihnen erfuhr. Seine geschäftliche Tüchtigkeit brachte es mit sich, daß er zum Direktor der „Barnsley Permanent Building Society“ gewählt wurde.

Ein fester, kindlicher Glaube an jede Verheißung der Bibel, die er ganz persönlich auf sich anzuwenden pflegte, zeichnete ihn aus. Da auch seine Frau von ernster, tiefer Frömmigkeit war, so kamen sie in dem ersten Winter, den

sie gemeinsam erlebten, überein, ihren Erstgeborenen dem Herrn zu weihen; sie taten es auf Grund von 2. Mose 13, 2. Es ist zu erwähnen, daß von dieser Darbringung Hudson Taylor erst sieben Jahre nach seiner ersten Ausreise nach China erfuhr.

Neben Hudson hatten die Eltern noch zwei Söhne, die aber früh starben, und zwei Töchter. Wie in ihrem sonstigen Leben hielten die Eltern auch im häuslichen Leben Ordnung; der Vater war entschieden ein Zuchtmeister, und die Mutter liebte Genauigkeit und Gründlichkeit. Das Beispiel förderte die Kinder dabei mehr als die Lehre und die Zucht. „Gott kann nicht lügen; er kann nicht irreführen; er kann keine Fehler machen“, prägte der Vater seinen Kindern ein; er leitete sie an, selbst zu beten und in der Bibel zu lesen.

Zum größten Schmerz der Eltern war ihr Ältester von schwacher Gesundheit; jedoch Nachdenken und Ausdauer waren seine hervorragenden Eigenschaften. Schon mit vier Jahren lernte er auf den Knien des Vaters das hebräische Alphabet.

Seit einigen Jahren beschäftigte sich der Vater mit China, angeregt durch verschiedene Bücher, besonders aber durch „Die Reisen des Kapitän Basil Hall“. Da er selbst nicht als Missionar hinausgehen konnte, bat er Gott, daß sein Sohn diesem Lande sein Leben weihen möchte. Man sprach viel von Heidenmission, sowohl zu Hause wie auch bei den Vierteljahrszusammenkünften der Lokalprediger aus der Umgebung; aber noch wenig wurde getan. Doch der Knabe wurde tief ergriffen von der Not der Heiden, und, keine fünf Jahre alt, rief er aus: „Wenn ich groß bin, will ich Missionar werden und nach China gehen!“

Als die Methodisten im Jahre 1839 ihre Hundertjahrfeier begingen und man auch Missionare für die verschiedensten Länder abordnete, sagte Vater Taylor: „Warum senden wir keine Missionare nach China?“ Bezeichnend

war es, daß man, als der erste „Protestantische Missionsatlas der Welt“ in London herauskam (1839), keine Spezialkarte für China benötigte. Morrison, der erste protestantische Missionar in China, war fünf Jahre vorher gestorben, und Kanton war die einzige Missionsstation. Besonderen Eindruck machte auf Hudson Taylor und seine Schwester Amalia Peter Parkleys „China“, so daß er großes Interesse für dieses gewaltige Reich gewann. Aber trotzdem seine Eltern seinen Herzenswunsch freudig begrüßten, nahm seine schwache Gesundheit ihnen immer wieder die Hoffnung auf Erfüllung dieses Wunsches.

Mit elf Jahren schickten seine Eltern ihn in die Schule, aber wegen seiner andauernden Kränklichkeit war sein Schulbesuch sehr unregelmäßig; mit dreizehn Jahren verließ er daher die Schule, um seinem Vater im Geschäft zu helfen; in seiner Mutter fand er eine geeignete Lehrerin, die ihm die fehlenden Schulkenntnisse beibrachte. In seiner kurzen Schulzeit hatte er sich jedoch der geistlichen Einstellung des Elternhauses etwas entfremdet, hatte selbständig denken gelernt und fand es schwer, einer anderen Kraft als seiner eigenen zu vertrauen. Unter des Vaters Obhut und Leitung fand er den Weg zu Gott wieder zurück. Er selbst bekennt von dieser Zeit: „Von meiner frühesten Kindheit an fühlte ich das Ziehen des Heiligen Geistes; und als ich vierzehn Jahre alt war, gab ich mein Herz Gott.“

Sein Vater hielt eine kaufmännische Ausbildung auf jeden Fall für gut, und so trat Hudson Taylor mit fünfzehn Jahren in ein großes Bankhaus in Barnsley ein. Aber das viele Schreiben bei Gaslicht schadete seinen Augen so sehr, daß er schon nach neun Monaten diese Tätigkeit aufgeben mußte. Nicht spurlos ist diese Zeit an seinem inneren Leben vorbeigegangen; eine Umgebung, die so gar nicht dem Geist seines Vaterhauses entsprach, zog ihn in Zweifel hinein, die ihm bisher noch nichts zu schaffen gemacht hatten. Seine eigenen Worte zeigen uns,

wie entscheidend diese Zeit für sein späteres Leben wurde: „Die Inkonsequenz der Christen, die zwar vorgaben, an die Bibel zu glauben, aber gleichwohl ihr Leben so führten, als ob es kein solches Buch gäbe, war eins der stärksten Argumente meiner ungläubigen Kollegen; damals fühlte ich und sprach es auch aus, daß, falls ich behauptete, an die Bibel zu glauben, ich unter allen Umständen versuchen würde, mein Leben danach einzurichten, indem ich sie einfach auf die Probe stellte. Hätte sie sich dann als nicht wahr und zuverlässig erwiesen, wollte ich mich gänzlich von ihr abwenden. Diese Gedanken beschäftigten mich, als es dem Herrn gefiel, mich zu sich zu ziehen; und ich glaube, ich darf sagen, ich *habe* seither Gottes Wort erprobt, und es hat mich in der Tat nie enttäuscht. Ich habe niemals Grund gehabt, zu bedauern, daß ich mein Vertrauen auf seine Verheißung gesetzt habe, oder zu bereuen, daß ich der Führung seiner Anweisungen gefolgt bin.“

Mit siebzehn Jahren hatte er das entscheidende Erlebnis, das seinen Zweifeln ein Ende machen sollte, aber auch allen Versuchen, sich *selbst* zu einem Christen zu machen. An einem dienstfreien Nachmittag durchsuchte er seines Vaters Bibliothek nach einem interessanten Buch für seine Mußestunden. Ein Traktat fiel ihm in die Hände, und ein Ausdruck ließ ihn nicht mehr los: „Das vollbrachte Werk Christi“. „Warum gebraucht der Verfasser gerade diesen Ausdruck und sagt nicht: das Sühnopfer oder das Versöhnungswerk Christi?“ waren seine Gedanken. „Sofort kamen mir die Worte ‚Es ist vollbracht!‘ in den Sinn. Was war vollbracht? Sogleich antwortete ich: ‚Eine völlige Versöhnung und vollkommene Genugtuung für die Sünde, die Schuld ist bezahlt durch den Stellvertreter; Christus starb für unsere Sünden, aber nicht nur für unsere, sondern für die Sünden der ganzen Welt.‘ Dann kam der Gedanke: Wenn das ganze Werk vollbracht ist und die ganze Schuld bezahlt, was bleibt dann

für mich noch übrig zu tun? Da überkam mich die frohe Gewißheit wie ein Licht, das der Heilige Geist plötzlich in mir aufleuchten ließ, daß dann ja gar nichts mehr zu tun sei als nur dies eine, auf meine Knie niederzufallen und diesen Heiland und seine Erlösung anzunehmen, ihn immerfort zu preisen.“

Seine Mutter, die gerade verreist war, spürte an diesem Nachmittag einen besonderen Trieb, Gott im Gebet um die Bekehrung ihres Sohnes anzuflehen. Sie zog sich auf ihr Zimmer zurück und verharrte Stunde auf Stunde im Gebet, bis sie Gott preisen konnte für das, was er getan hatte; es war ihr klar geworden, daß Gott sie erhört habe. Auch die Tagebuchblätter Amalias bezeugen, wie ernst man es mit dem Gebet für Hudsons Bekehrung genommen hatte. Einen Monat vorher finden wir die Notiz, daß sie täglich darum bitten wolle, bis Gott mit der Bekehrung ihres Bruders geantwortet habe. Als dieser später von den Gebeten erfuhr, bemerkte er: „Ihr werdet mit mir übereinstimmen, daß es seltsam gewesen wäre, wenn ich nicht an die Macht des Gebets glauben würde . . . Aufgewachsen in einer solchen Umgebung und gerettet unter solchen Umständen, war es doch eigentlich natürlich, daß ich von Anbeginn meines Christseins die Verheißungen für wahr hielt und das Gebet in irgendeiner Angelegenheit gleichsam wie eine Geschäftsverbindung mit Gott ansah, ob man nun für sich selber betet oder für andere, für die man seinen Segen erfleht.“

Neben der Freude, die ihn nun erfüllte, hatte er ein tiefes Verlangen, alles hinzugeben für das, was ihm gegeben war. Im Dezember 1849 wurde auch dieses Gebet erhört: „Ich werde niemals das Gefühl vergessen, das mich damals erfüllte. Worte können es nicht beschreiben. Ich fühlte, daß ich in der Gegenwart Gottes stand, und schloß einen Bund mit dem Allmächtigen. Zwar wollte ich mein Versprechen wieder zurückziehen, aber ich konnte es einfach nicht. Etwas in mir sagte: ‚Dein Gebet ist

erhört, deine Zusage ist angenommen!' Von da an habe ich stets die feste Überzeugung gehabt, daß ich für China berufen sei."

Vorbereitung und erster Missionsdienst

Für den von Gott Berufenen war es in damaliger Zeit schwierig, die richtige Vorbereitung zum Missionsdienst zu finden; er wußte nicht, wie er seine zukünftige Aufgabe angreifen sollte. Seine Eltern rieten ihm, auf Gottes Weisung im Gebet zu warten und ganz willig seiner Führung zu folgen. Gott würde es ihm zeigen, ob er sich getäuscht habe; sonst würde er ihm den Weg zum Missionsdienst schon öffnen. Um nun mit dem Land, dem er sein Leben weihen wollte, bekannt zu werden, verschaffte er sich das Lukas-Evangelium in Chinesisch und Dr. Medhursts, des Mitarbeiters Morrison's, „China“. Für seinen Eifer ist es bezeichnend, daß er sich aus dem Lukas-Evangelium über fünfhundert chinesische Schriftzeichen zu eigen machte. Durch Dr. Medhursts Buch wurde er auch auf den Wert ärztlicher Missionsarbeit aufmerksam gemacht, so daß er nunmehr sein Hauptaugenmerk auf medizinische Studien richtete.

Sehr interessant ist das Gespräch, das er mit dem kongregationalistischen Geistlichen von Barnsley führte, der ihm Dr. Medhursts Buch geliehen hatte. Auf die Frage, wie er eigentlich seinen Vorsatz ausführen wollte, antwortete Hudson Taylor, daß er das noch nicht wisse. „Es schien mir nur sehr wahrscheinlich, daß ich es so machen sollte, wie es die Zwölf und die Siebzig in Judäa gemacht haben: hinzugehen ohne Beutel und Tasche und dem zu vertrauen, der mich berufen hat, daß er mich versorgen würde.“ So erzählt er später selber und fährt dann fort: „Freundlich legte mir da der Prediger die Hand auf meine Schulter und erwiderte: ‚Ach, mein Junge, wenn du älter

wirst, wirst du auch klüger werden. Das war ganz gut möglich damals, als Christus selbst auf Erden war, aber jetzt nicht.' Seither bin ich nun älter geworden, aber doch nicht klüger. Ich bin mehr denn je davon überzeugt, daß, wenn wir uns noch völliger von den Anweisungen unseres Herrn und seinen Zusicherungen leiten ließen, die er seinen ersten Jüngern gegeben hat, wir auch finden würden, daß sie für unsere Zeit geradeso gut passen wie für die Zeit, für die sie zunächst gegeben sind“.

Vorerst blieb Hudson Taylor noch im väterlichen Geschäft und beschäftigte sich in seinen Freistunden mit Latein, Griechisch, Theologie und Medizin. Aber auch sonst verfuhr er nach einem Satz, den er später öfter aussprach, daß eine Fahrt über den Ozean noch niemanden zum Missionar mache. Er beteiligte sich am Traktatverteilen, an der Sonntagsschule, an Armen- und Krankenpflege. Seinen Körper trainierte er für größere Strapazen, um sich so an Geist, Seele und Leib für den künftigen Dienst vorzubereiten.

Durch zwei Zeitschriften „The Watchman“ (Der Wächter) und „The Gleaner“ (Der Ährenleser) wurde er bekannt mit dem „Chinesischen Verein“, der sich später „Chinesische Evangelisations-Gesellschaft“ nannte. Diese Gesellschaft stand auf Allianzboden und war unter dem Einfluß K. Gützlaffs ins Leben gerufen worden, um das Evangelium in das bisher unerreichte Innere Chinas zu bringen. Später wies Hudson Taylor gern auf Gützlaff als den „Großvater“ der „China Inland Mission“ hin.

Die „Chinesische Evangelisations-Gesellschaft“, bei der sich Taylor gemeldet hatte, wollte ihn auf ihre Kosten in London Medizin studieren lassen; dies lehnte er aber ab und wurde Assistent bei einem weitläufigen Verwandten, Dr. Hardey in Hull; dort hörte er auch an der medizinischen Schule Vorlesungen. Hier in Hull kam er dann auch in Berührung mit den „Plymouth-Brüdern“; in diesem Kreis hörte er von Georg Müller in Bristol, mit dem

er später in enge Gemeinschaft kam. Er blieb aber Wesleyaner; es ist nicht richtig, wenn man ihn zu den Darbisten oder Baptisten rechnet. Es war allerdings schon damals ein hervorstechender Zug bei ihm, sich mit allen denen eng verbunden zu fühlen, die Jesus Christus aufrichtig lieben.

In dieser Zeit ist es auch gewesen, daß er sich, durch einen Freund darauf aufmerksam gemacht, ernstlich mit der Frage nach der Wiederkunft Christi beschäftigte. Und von da an lebte er mehr und mehr wie Menschen, die auf ihren Herrn warten.

Als er von dem Besuch des deutschen Chinamissionars Lobscheid in London hörte, reiste er mit seiner Schwester Amalia dorthin. Herrn Pearse, den Sekretär der „Chinesischen Evangelisations-Gesellschaft“, lernte er dort persönlich kennen. Mit neuen Anregungen kam er nach Hull zurück und arbeitete mit vermehrtem Eifer an seiner Vorbereitung für den Missionsdienst weiter. Er mietete sich ein billigeres Unterkommen als bisher, um von seinem Einkommen den „Zehnten“ abgeben zu können. Er glaubte, daß es wirklich etwas koste, ein Mann zu werden, den Gott segnen und gebrauchen könne; es sei leicht, ein wenig zu beten, ein wenig zu helfen, ein wenig zu lieben. W. Oehler sagt über diese Zeit: „Diese Übung wurde ihm zur Schule der Bedürfnislosigkeit und des Gebens und machte ihn zu dem Mann, der später andere unermüdlich zum Geben aufforderte, der sich selbst als Missionar in allen Stücken einschränken und dasselbe auch von andern verlangen konnte. Dort in Hull bildete sich im Kleinen der Charakter aus, den er später im Großen bewährte. Wichtig wurde ihm ein Erlebnis, als ihm in einer Familie, die er besuchte, solches Elend entgegentrat, daß er nicht anders konnte, als seine ganze Barschaft herzugeben. ‚Ich machte in diesem Augenblick einen Kampf durch‘, erzählte er öfters, ‚wie ich ihn vorher und nachher nie erfahren habe‘; und als ihm dann,

da er nun selbst in Not war, am andern Morgen unerwartet eine größere Geldsumme gesandt wurde, beschloß er, künftig alle seine Ersparnisse ‚der Bank anzuvertrauen, die nie fallieren kann‘. Er wurde so der Mann, von dem später Hunderte von Missionsleuten abhingen, für deren Durchkommen er die Verantwortung im Glauben auf sich genommen hatte.“

Seine Gewissenhaftigkeit und Selbstverleugnung ging noch weiter. Er fragte sich, ob sein Glaube stark genug sei, auch fern von der Heimat alle Schwierigkeiten zu besiegen und das Unmögliche möglich zu machen. „Ich hatte damals noch nicht gelernt“, so erzählte er selbst, „daß gerade dann, ‚wenn wir nicht glauben, er treu bleibt; er kann sich selbst nicht verleugnen‘, und deshalb war es mir eine ganz ernstliche Frage, nicht ob er treu bleibe, sondern ob *mein* Glaube stark genug sei, um das Unternehmen zu garantieren, auf das ich mich eingelassen hatte. Ich dachte bei mir selbst: Wenn ich draußen in China bin, kann ich keinen Menschen um irgend etwas bitten; meine einzige Zuflucht wird Gott allein sein. Wie wichtig muß es daher sein, bevor ich England verlasse, zu lernen, Menschen in Bewegung zu setzen allein im Gebet durch Gott selbst!“ So beschloß er, Dr. Hardey nie zu mahnen, wenn dieser vergessen hatte, ihm sein Gehalt auszuzahlen.

Immer brennender wurde damals sein Verlangen nach wirklicher Missionstätigkeit; glaubte er doch, daß alle, die nicht die Botschaft des Evangeliums gehört hätten, für ewig verlorengelassen müßten. Er verließ 1852 Hull, um sich in einem Londoner Hospital ausbilden zu lassen. Obwohl sein Vater und die „Chinesische Evangelisations-Gesellschaft“ ihm angeboten hatten, für seinen Lebensunterhalt zu sorgen, schlug er beide Angebote aus. Er sagt darüber: „Ich schlug beide Anerbieten aus und hatte das Gefühl, daß ich, ganz unabhängig von Menschen und ohne Sorge und Angst für mein Durchkommen, einfach in Gottes

Hand sei. Er, der ja mein Herz kannte, würde dann auch, falls er mich ermutigen wollte, nach China zu gehen, mein Vorhaben segnen, schon hier in der Heimat ganz allein von ihm abhängig zu sein.“

Diese Neigung, „unter Beiseiteschiebung gegebener Hilfsquellen“ seinen Glauben zu erproben, mutet uns vielleicht etwas seltsam an, sonderlich wo er direkt darauf ausgeht, „sich zu diesem bedingungslosen Glauben an die Fürsorge des himmlischen Vaters zu trainieren“. Nur mit tiefer Beschämung allerdings sehen wir, wie Gott auf solchen Glauben antwortete; ebenso beschämend für uns ist es, zu erfahren, wie weit seine Selbstverleugnung ging. Schwarzbrot, Äpfel und Wasser für 30 Pf täglich war lange seine einzige Nahrung. Ein Erlebnis aus dieser Zeit, das ihn an den Rand des Grabes brachte, soll noch besonders hervorgehoben werden. Während des Examens für ein Stipendium infizierte er sich an der Leiche eines am Fieber Verstorbenen. Der Chirurg sagte zu ihm: „Sie sind ein Kind des Todes!“ Seine Gedanken aber waren: „Wenn ich mich nicht gänzlich täusche, soll ich einen Dienst in China tun und werde nicht sterben.“ Er *versuchte* nicht, an seine Rettung zu glauben, sondern glaubte ganz kindlich daran. Nach seiner Genesung und einem Erholungsurlaub wurde er Assistent bei einem Wundarzt in London. „Ich brauche es wohl kaum zu sagen“, so berichtet er, daß ich, als ich nun wieder in die Stadt kam, nicht so sparsam leben durfte wie vor meiner Krankheit. Ich brauchte mehr; und der Herr sorgte dafür.“

Vor allem vertiefte die Taiping-Rebellion (1850—1864), eine schwärmerische, politisch-religiöse Bewegung mit einer eigenartigen, aus konfuzianischen und christlichen Gedanken gemischten Lehre, die schließlich — sehr zum Schaden der Mission — mit europäischer Hilfe in einem Meer von Blut und Tränen erstickt wurde, Hudson Taylors Interesse für China. Es wurde ihm immer klarer, er solle unmittelbar von Gott abhängig im Innern Chinas ar-

beiten. Allerdings machte ihm die Frage Schwierigkeit, ob er sich einer Missionsgesellschaft anbieten solle, also der „Chinesischen Evangelisations-Gesellschaft“, oder ob er lediglich im Glauben an Gott, der ihn täglich versorgen würde, allein hinausgehen solle. Die bisherige Arbeitsmethode der Missionsgesellschaften schien ihm nicht richtig zu sein; er wollte sich nicht an ein Komitee binden, um dann an einem bestimmten Ort in einem Hospital zu arbeiten. Er bezweifelte nicht, daß Satzungen für eine Missionsgesellschaft nötig seien; aber Paulus habe doch anders evangelisiert. Auch überlegte er, ob es nicht besser sei, seine medizinischen Studien mit den Examina abzuschließen. Als aber die „Chinesische Evangelisations-Gesellschaft“ beschloß, zwei Missionare zur Unterstützung von Lobscheid hinauszusenden und der Sekretär deswegen gerade an Taylor geschrieben hatte, betrat dieser selbst dessen Zimmer. So kam es, daß Taylor dann am 19. September 1853 zum ersten Male von Liverpool aus nach China ausreiste.

Fünfeinhalb Monate dauerte die Seefahrt, die reich an Erfahrung für den werdenden Missionar war. Schon bald geriet das Schiff in einen heftigen Sturm; dabei sehen wir jedoch, wie frei Hudson Taylor von einer Einengung seines Glaubensstandpunktes bezüglich der gegebenen Hilfsmittel war: „Ich war noch jung im Glauben und hatte noch nicht den rechten Glauben an Gott, um zu erkennen, wie er uns auch durch den Gebrauch natürlich gegebener Mittel helfen will. Ich hatte es als meine Pflicht angesehen, dem Wunsch meiner Mutter zu willfahren und um ihretwillen mir einen Schwimmgürtel zu besorgen. Aber es schien mir doch, daß ich nicht recht auf Gott vertraute, solange ich diesen Schwimmgürtel hatte; ich kam nicht eher zur Ruhe in jener Sturmnacht, als alle Hoffnung auf Rettung geschwunden war, bis ich ihn fortgab. Da hatte ich tiefen Frieden; aber seltsamerweise legte ich mir einige leichte Sachen zurecht, um gleichsam besser

schwimmen zu können, wenn wir nun irgendwie Schiffbruch erlitten; ich tat das, ohne auf den Gedanken der Inkonsequenz zu kommen oder irgendwelche Bedenken zu haben. Seit der Zeit habe ich klar den Fehler erkannt, den ich gemacht hatte — ein Fehler, der ziemlich verbreitet ist in unseren Tagen, wo eine irrige Meinung über Glaubensheilung großen Schaden anrichtet, wo man einige über Gottes Absichten irreführt, den Glauben anderer erschüttert und vieler Herzen verwirrt. Der Gebrauch natürlich gegebener Mittel soll unseren Glauben an Gott nicht verringern, und unser Glaube an Gott soll uns nicht hindern, das zu gebrauchen, was er uns jeweilig zur Ausführung seiner Pläne zur Hand gibt.“ Diese Erzählung zeigt deutlich, daß sein Standpunkt bezüglich des Gebetes kein totes Schema war, sondern daß er in ständiger Abhängigkeit von dem lebendigen Gott blieb.

Am 1. März 1854 landete Hudson Taylor in Shanghai: „Ich kann meine Gefühle nicht beschreiben, die ich hatte, als ich an Land ging“, schreibt er; „mein Herz schien nicht Raum genug zu haben und zerspringen zu wollen, wobei Tränen des Dankes und der Freude in meine Augen traten.“ Die Verheißungen Gottes, die tief in ihm Wurzel geschlagen hatten, hatte er gleich vom ersten Tage an nötig; Shanghai war in den Händen von Rebellen und wurde von einer kaiserlichen Armee belagert; der Geldwert war gesunken und die Lebenshaltung dadurch teurer geworden.

Einige Empfehlungsschreiben brachten ihn in Verbindung mit den dortigen Missionsleuten: mit Dr. Medhurst, der seit 1843 in Shanghai war, mit Dr. Lockhart, Wylin, Edkins und Muirhard, die alle der Londoner Mission angehörten, und mit Burdon von der anglikanischen Kirchenmissionsgesellschaft. Hervorragendes hatten alle diese Männer schon in evangelistischer und literarischer Hinsicht geleistet. Unter ihnen mußte Taylor die erste Zeit leben; er, der lange nicht die Bildung besaß wie jene er-

fahrenen Pioniere und der einer anderen, kleineren Missionsgesellschaft angehörte, deren Ziele und Methoden kritisiert, ja lächerlich gemacht wurden. Dies alles lastete schwer auf dem Anfänger, zumal er manche Kritik als berechtigt anerkennen mußte. Sein Gehalt war zu gering, um sich, wie es sein Wunsch war, eigene Räume im Eingeborenenviertel mieten zu können. Er nahm die Gastfreundschaft der Londoner Mission an und widmete sich zunächst den Sprachstudien. Auf Anfrage erwartete er Anweisung von London für seine Arbeit, aber diese blieb aus; von anderer Seite erfuhr er, daß die „Chinesische Evangelisations-Gesellschaft“ ein Missionsehepaar Dr. Parker mit drei Kindern ausgesandt hatte, für die er eine Wohnung beschaffen sollte, obwohl er selbst noch keine hatte. Als aber Dr. Parker mit den Seinen sich der Küste näherte, wurde gerade ein Haus auf der Londoner Missionsstation leer, das er, da er noch immer keine Anweisung erhalten hatte, von seinem eigenen Gehalt mieten mußte.

Trotz des bedrohlichen Kriegszustandes unternahm Taylor mit älteren Missionaren Evangelisationsreisen ins Innere, auf denen sich immer mehr Taylors besondere Fähigkeit zum Pionierdienst zeigte; die Britische Bibelgesellschaft versah ihn mit Schriften und deckte auch den größten Teil seiner Reiseunkosten. Auf einer solchen Reise kamen Burdon, Taylor und Dr. Parker auch nach Ningpo in der Provinz Chekiang, wo Missionare der verschiedensten Gesellschaften tätig waren; man bat Dr. Parker, die Arbeit an einem Hospital zu übernehmen, das gerade gebaut worden war. Da die „Chinesische Evangelisations-Gesellschaft“ in ganz unvollkommener Weise ihre Arbeiter versorgte, fühlte sich Parker berechtigt, dies Angebot anzunehmen.

Nun stand Taylor allein da – ohne Mitarbeiter und ohne Heim; denn die Londoner Mission hatte ihr Haus nun selbst nötig. Als er in der Chinesenstadt von Shang-

hai ein Haus mieten konnte, verließ er die Fremdenkolonie, legte chinesische Kleider an und richtete immer mehr sein Augenmerk auf die geplante Arbeit im Innern Chinas. Eine Ermutigung war für ihn, daß sein Diener ihn um die Taufe bat und daß ein Herr aus England, der ein großes Interesse an ihm gewonnen hatte, eine reiche Geldgabe übersandte; es war dies Herr W. T. Berger, der später der erste Heimatdirektor der China Inland Mission wurde.

Viel lernte Hudson Taylor praktisch und methodisch von dem Missionar Burns von der englischen Presbyterianermission, der Ende 1855 von einem Heimaturlaub zurückkehrte. Zunächst machten sie gemeinsame Evangelisationsreisen, bei denen Burns bald den Vorteil der chinesischen Kleidung seines Gefährten erkannte und diese auch anlegte. Durch die Erzählung eines christlichen Kapitäns ermutigt, segelten sie im März 1856 nach Swatau, wo von 1846—1852 der Basler Missionar Lechler gearbeitet hatte. In Swatau hatte der Opium- und Sklavenhandel ein Hauptzentrum, und die Bevölkerung war sehr fremdenfeindlich; es war eine Zeit harter Arbeit und größter Selbstverleugnung, die sie dort erlebten.

Um in Swatau eine ärztliche Praxis errichten zu können, wollte Taylor in Shanghai seine medizinische Ausrüstung holen. Doch diese war durch Feuer vernichtet worden; deswegen fuhr er weiter nach Ningpo, damit ihm Dr. Parker aushelfen möchte. Da aber bekam er die Nachricht von der Gefangennahme von Burns, der nach Kanton verschleppt worden war. An eine Rückkehr nach Swatau war wegen der Unruhen nicht mehr zu denken. Sieben Monate hatte er mit Burns zusammengearbeitet; dessen Ansicht, daß die Evangelisationsarbeit die große Aufgabe der Gemeinde Gottes sei und daß der Laienevangelist ein durch die Schrift gebotenes Amt habe, bestärkte Taylor in seiner Neigung zur Reisepredigt, die er später als den wichtigsten Zweig der ganzen Missionsarbeit ansah.

Auf der Reise zwischen Ningpo und Shanghai war Taylor durch seinen Diener ausgeraubt worden, den er aber nicht gerichtlich verfolgen ließ. Ein Bericht darüber machte auf Georg Müller in Bristol einen so tiefen Eindruck, daß er seit dieser Zeit aufs innigste mit Taylor und seinem Werk verbunden blieb.

Taylor blieb nun in Ningpo. In dieser Zeit wurde es ihm auch ganz klar, daß er sich von der „Chinesischen Evangelisations-Gesellschaft“ trennen müsse, da diese in ziemlichen Schulden steckte. Er hatte gebeten, ihm kein Geld zu schicken, wenn keins da sei; daran hatte man sich aber nicht gehalten. „Seid niemand nichts schuldig“ (Röm. 13, 8); dieser Bibelvers gab ihm dabei die Richtlinien; „Geld zu leihen, stand nach meiner Erkenntnis im Widerspruch mit der Schrift . . . Konnte das, was für *einen* Christen unrichtig war, für eine Vereinigung von Christen richtig sein?“, schrieb er, „. . . ich konnte mir nicht vorstellen, daß Gott arm sei, daß seine Quellen versiegen würden oder auch daß er nicht willens sei, jeder Not zu steuern bei einem Werk, das wirklich ihm diene.“ Zwei Worte waren der feste Grund, auf den er sich nunmehr stellte: „Bis hierher hat der Herr geholfen“ (1. Sam. 7, 12) (Ebenezer) und: „Der Herr wird's versehen“ (1. Mose 22, 14); diese Worte wurden später auch die Wahlsprüche der China Inland Mission.

Dies war ein großer Glaubensschritt für Taylor; er hatte weder ein medizinisches Examen, noch war er ordiniert; und nun gehörte er auch keiner Missionsgesellschaft mehr an. Mit Herrn Jones, der ebenfalls der „Chinesischen Evangelisations-Gesellschaft“ angehörte und nun mit ihm austrat, machte er verschiedene Reisen. In Ningpo lernte Taylor seine zukünftige Frau, Mary Dyer, kennen, deren Vater Samuel Dyer auf der malaiischen Halbinsel in Malakka in der Nachfolge Medhursts die Buchdruckerei leitete, in der die erste chinesische Bibelübersetzung herauskam. Er hatte sich erhebliche Verdienste um den

Druck der chinesischen Sprache in gegossenen Typen erworben. In Malakka war unter Morrison ein Missionszentrum der sogenannten Ultra=Ganges=Mission entstanden, die die chinesischen Ansiedlungen in Hinterindien und der Südsee umfaßte. Sie hatte so lange Bedeutung, bis sich China für die Missionsarbeit öffnete. Samuel Dyer war nie nach China gekommen, aber seine Tochter zog nach Ningpo, als sich die Türen nach China öffneten. Hudson Taylor war damals noch ein unbekannter armer Mann, der noch nichts geleistet hatte. So dürfte es verständlich sein, daß diejenigen, die Fräulein Dyer zu betreuen hatten, energisch gegen eine Heirat waren. Nur langsam konnte Taylor die Vorurteile zerstreuen; am 20. Januar 1858 fand dann die Hochzeit statt.

Dr. Parker, der im Südteil der Stadt in einem kleinen, zweistöckigen Häuschen wohnte, wo er auch eine Knabenschule und eine Apotheke untergebracht hatte, nahm seinen früheren Mitarbeiter bei sich auf. Bald wurde dieses Haus ganz frei für Taylor, da Parker ein Hospital mit fünfzig Betten eingerichtet hatte. Dieses Haus in der „Brückenstraße“ war das erste Heim und der Ausgangspunkt der CIM.

Nach zwölf Monaten schon hatten Taylor und Jones eine kleine Gemeinde von acht Mitgliedern; sie speisten Arme und hatten eine Schule eingerichtet. Ihr Ziel war, eine Schar von eingeborenen Mitarbeitern heranzubilden, die dann als Evangelisten das Innere Chinas bereisen sollten. Manchmal kamen sie in finanzielle Schwierigkeiten, und Taylor blieb auch von Krankheit nicht verschont; aber immer wieder erfuhren sie Gottes gnädige Hilfe. Ein Töchterlein, dem sie den Namen Grace (Gnade) gaben, wurde ihnen geboren.

Da kehrte Trauer in den Ningpoer Freundeskreis ein; die Frau von Dr. Parker starb plötzlich. Parker wollte seine Kinder zur Erziehung in die Heimat nach Schottland bringen. Sollte dann aber das Hospital geschlossen

werden? Da erbot sich Taylor, soweit es seine Kräfte erlaubten, diese Arbeit zu übernehmen. Doch die Last schien für ihn allein zu schwer zu sein. Deshalb schrieb er an seine Eltern, ob sie nicht vier oder fünf junge Männer wüßten, die willens wären, Gott in China zu dienen; er könne ihnen allerdings kein festes Gehalt anbieten, aber Gott werde sicherlich für ihren Unterhalt sorgen.

Taylors Gesundheit aber hatte sich in diesen Jahren angestrengtester Tätigkeit so verschlechtert, daß er unbedingt an einen Heimaturlaub denken mußte. Schweren Herzens nur konnte er sich dazu entschließen, das Hospital aufzulösen. Es war gänzlich ungewiß, ob er jemals wieder nach China kommen würde, so elend und krank war er. Aber *eine* Sehnsucht erfüllte ihn: mit der letzten Kraft etwas für China tun zu dürfen. Er nahm sich einen chinesischen Gehilfen mit, der ihn bei literarischen Arbeiten unterstützen sollte. Im Juli 1860 fuhr er dann mit seiner Familie nach England.

Der Missionsgründer und -leiter

In England angekommen, dachte jedoch Hudson Taylor nicht an Erholung, sondern stürzte sich gleich in die Arbeit. Zunächst machte er sich an die Revision des Neuen Testamentes im Ningpo=Lokaldialekt sowie an die Übersetzung anderer einfacher Schriften. Der Missionar F. F. Gough von der anglikanischen Kirchenmissionsgesellschaft, den Taylor in Ningpo kennengelernt hatte, und sein Diener halfen ihm. Sodann aber entschloß er sich auch, seine medizinischen Studien zu vollenden. Die Prüfungen bestand er im Jahre 1862. Ein weiterer Plan war vor allem, neue Mitarbeiter zu werben, um sie Herrn Jones zur Hilfe zu senden. Eine gewaltige Arbeitslast bewältigte Taylor während seines Aufenthaltes in England, der von 1860 bis 1866 dauerte. Er wohnte im Osten

Londons gegenüber dem Hospital. Wie oft saß er dort zusammen mit seinen Mitarbeitern in seinem bescheidenen Zimmer am Arbeitstisch, an der Wand eine große Landkarte Chinas und auf dem Tisch die offene Bibel! Da legte sich der Ruf Innerchinas immer mächtiger auf seine Seele; seine einzige Zuflucht war das Gebet in jeder Not und bei jeder Einzelfrage.

1862 konnte er seine ersten zwei Helfer aussenden, denen im Jahre 1865 drei weitere folgten. Er setzte sich mit den schon bestehenden Missionsgesellschaften in Verbindung, um sie zu bewegen, die noch unbesetzten Provinzen Chinas in Angriff zu nehmen; aber die finanziellen Schwierigkeiten eines größeren Unternehmens schienen unüberwindbar zu sein. Dazu kam, daß trotz der Verträge von 1858 und 1860 die Inlandprovinzen noch unzugänglich waren. Aber Befehl und Verheißung (Matth. 28, 19. 20) standen diesen Einwänden gegenüber; eine ungeheure Verantwortung fühlte Taylor auf sich lasten, der er sich nicht mehr entziehen konnte. Eine Erweckung in London im Jahre 1858 bereitete ihm bei manchen den Zugang. Herr und Frau Berger wurden seine innigsten Freunde; der erfahrene Kaufmann wurde ihm ein unentbehrlicher Berater. Missionskandidaten wurden durch das Interesse an der Ningpoer Arbeit angezogen; man wollte eine ganz neue Art von Missionsarbeitern heranbilden.

In „China's Spiritual Need and Claims“ (Chinas geistliche Not und Ansprüche), einem kleinen Buch, das Taylor im Herbst 1865 veröffentlichte, finden wir einen Niederschlag seiner Gedanken und Erwägungen aus dieser Zeit. Mit dem Bibelwort aus Sprüche 24, 11. 12 beginnt er seine Schrift: „Errette die, so man töten will, und entzieh dich nicht von denen, die man würgen will! Sprichst du: ‚Siehe, wir verstehen's nicht!‘, meinst du nicht, der die Herzen wägt, merkt es, und der auf deine Seele achthat, kennt es und vergilt dem Menschen nach seinem Werk.“ Dieses Wort durchzieht wie ein roter Faden das ganze Büchlein,

um die Leser von ihrer Verantwortung zu überzeugen. Nach einem kurzen Überblick über das, was bisher für China getan worden ist, läßt er sich darüber aus, was noch zu tun sei: Elf Provinzen mit 197½ Millionen Menschen hätten überhaupt noch keinen evangelischen Missionar, dazu kämen die vernachlässigten 185 Millionen der anderen Provinzen. Unverhohlen kommt hier seine Überzeugung zum Ausdruck, daß diejenigen, die niemals das Evangelium gehört haben, für immer verlorengehen: „Ob es uns interessiert oder nicht, jeder einzelne Mensch von den Millionen Chinas, jeder Bewohner dieser ungeheuren Gebiete wird entweder ewiges Leben oder ewigen Tod finden . . . Jeden Tag gehen 33 000, jeden Monat 1 000 000 Untertanen des chinesischen Kaisers in die Ewigkeit, ohne jemals das Evangelium gehört zu haben; und wollen wir da noch sagen: ‚Siehe, wir verstehen’s nicht!‘? Gott wird uns auf Grund dieser Entschuldigung nicht freisprechen, wenn wir sie verlorengehen lassen.“ Und dann stellt Taylor die Forderung nach einer ausgedehnteren Evangelisation Chinas als bisher. Den Mut hierzu findet er in den Verheißungen, die uns gegeben sind. Manche seiner Worte könnten wir hier anführen, die seinen unerschütterlichen, kindlichen Glauben an Gottes Versorgung zeigen; immer wieder stärkt er den Glauben seiner Freunde mit dem Wort aus Mark. 11, 22: „Habt Glauben an Gott!“ Charakteristisch ist folgender Satz: „Bevor ich selbst Vater wurde, glaubte ich, daß Gott mich niemals vergessen würde; aber seitdem ich Vater bin, weiß ich, daß Gott mich nie vergessen kann.“

Die größeren Missionsgesellschaften, an die sich Taylor gewandt hatte, hielten es für unmöglich, eine solche Aufgabe und Verantwortung, wie sie ihm vorschwebte, auf sich zu nehmen. Aber hatte er nicht um fünf Arbeiter gebeten, und waren sie ihm nicht gegeben worden? Als er einmal in Brighton bei seinem Freunde Herrn Pearse zur Erholung weilte, fühlte er sich eines Sonntags unfähig,

„den Anblick einer Versammlung von tausend oder mehr Christen zu ertragen, die sich ihres eigenen Heils erfreuten, während Millionen aus Unwissenheit verloren gingen“. Da wanderte er allein zum Strand; ein schwerer Kampf tobte in seinem Inneren; er mußte beten für vierundzwanzig Missionare, je zwei für die elf unbesetzten Provinzen und für die Mongolei:

„Ich betete am 25. Juni 1865 um vierundzwanzig willige, tüchtige Mitarbeiter“,
so schrieb er in seine Taschenbibel.

Am übernächsten Tag wurde auf einer großen Londoner Bank ein Konto errichtet auf den Namen „China Inland Mission“ mit einem Betrag von £ 10,—. Dies war das erste Mal, daß der Name offiziell erschien. Nur schweren Herzens hatte Taylor sich dazu entschließen können, eine neue Missionsgesellschaft ins Leben zu rufen, aber die Not der begegnet werden sollte, war zu groß; den Einwänden der anderen Gesellschaften stand Gott mit allen seinen Verheißungen gegenüber. Um diesen jedoch kein Hindernis zu sein, stellte Taylor als Hauptgrundsatz der neuen Missionsgesellschaft auf, daß kein Aufruf um Geld erlassen und keine Kollekte erhoben werden sollte. Er wollte für die älteren Gesellschaften eine Hilfe, aber niemals ein Hemmnis sein.

Seine Schrift über „Chinas geistliche Not und Anspruch“ gab ihm Einlaß zu der Konferenz von Perth, der heutigen Keswick-Konferenz, und zur Mildmay-Konferenz. Sein Glaube, der frei von Berechnung und ganz praktisch war, machte tiefen Eindruck auf die Christen, die die Erweckungszeit miterlebt hatten. Er kam in Berührung mit Männern wie Georg Müller, Robert Chapman, Lord Radstock, mit Lady Beauchamp und Familie, mit Bewley, William Fry, Grattan Guinness und vielen anderen. Kandidaten für China meldeten sich, und auch Geldmittel wurden zur Verfügung gestellt. Aber auch viele Reisen Taylors durch alle Teile Englands vertieften

das Interesse für China und nicht zuletzt für sein Werk.

Am 26. Mai 1866 war es dann soweit; die ersten Missionare der CIM reisten aus nach China; es war die „Lammermuir-Gruppe“, bestehend aus Hudson Taylor, seiner Frau und ihren vier Kindern, einem Ehepaar, fünf unverheirateten Männern und neun unverheirateten Frauen. Für die Überweisung der Gaben war Herr Berger verantwortlich, der auch die übrigen in England zu erledigenden Angelegenheiten übernahm. Am 30. September 1866 landete die Gesellschaft in Shanghai; nach einem kurzen Aufenthalt dort siedelte sie über nach Hangchow. Freundschaftlich hatte man sie in Shanghai gerade nicht begrüßt; man hielt mit seinen Urteilen über solch ein Unternehmen nicht zurück. Sonderlich, daß die Frauen in Eingeborenenkleidung ins Innere des Landes gehen sollten, hielt man für etwas Unerhörtes.

Bereits Ende Februar 1867 traf Verstärkung aus England ein; zunächst mußten sich die Neulinge ganz dem Sprachstudium widmen. Es ist unmöglich, in diesem Rahmen das Wachstum der CIM an den einzelnen Ereignissen zu schildern; nur einzelnes, was sich wesentlich von den Erfahrungen anderer Missionsgesellschaften unterscheidet, soll hervorgehoben werden.

An inneren Schwierigkeiten hat es besonders in der Anfangszeit nicht gefehlt; es war nicht immer leicht, die Harmonie wiederherzustellen, die durch die Widersprüche einzelner Mitarbeiter gegen die Grundsätze, sonderlich gegen das Tragen der Eingeborenenkleidung manchmal gestört wurde. Nur einem so demütigen Mann wie Hudson Taylor war es möglich, ohne große Auseinandersetzungen, die das Bestehen der Mission in Frage gestellt hätten, den Frieden wiederherzustellen. Dazu kamen äußere Schwierigkeiten; besonders die Kanonenbootaffäre im Spätherbst 1869 brachte die Mission bei manchen in Mißkredit. Von Hangchow wollte Taylor das Hauptquartier der Mission weiter ins Innere nach Yangchow

in der Provinz Kiangsi verlegen. Ein wilder Aufruhr des verhetzten Volkes, das die Missionsstation plünderte, zwang die Missionare aber zur Flucht; wunderbarerweise blieb aber das Leben aller verschont. Hudson Taylor selbst dachte nicht daran, sein Vorhaben mit Gewalt durchsetzen zu wollen, aber der englische Konsul sah sich veranlaßt, mit einer Kanonenbootflottille den Vertragsverpflichtungen Anerkennung zu verschaffen und Schadenersatz zu fordern. Hinzu kam, daß die allgemeinen Kriegswirren der geplanten Ausdehnung der Arbeit Grenzen setzten.

Zunächst besetzte man die größeren Städte der Provinz Chekiang, auch versuchte man in die Städte am Jangtsekiang zu gelangen. Von Yangchow aus wurde Nanking, der erste Platz in der Provinz Anhwei, besetzt.

In Taylors Familie kehrte in diesen Jahren auch öfters Trauer ein; sein ältestes Töchterchen starb im August 1867, ihm folgte ein fünf Jahre alter Bruder und Noël, ein weiterer Sohn, entschlief schon kurz nach seiner Geburt. Dann ging am 23. Juli 1870 auch Frau Taylor heim, nachdem sie noch kurz vorher die Ankunft ihrer vier überlebenden Kinder in England erfahren hatte, wohin diese zur Erziehung geschickt worden waren. Bei all diesen schmerzlichen Heimsuchungen ging eine große Sehnsucht nach tieferer Heiligung durch das Herz des Schwergeprüften, und Gott gab ihm immer wieder neue Kraft; er durfte es erfahren: Wir sind in ihm; Jesus ist der Weinstock, und wir sind Reben (Joh. 15).

Im März 1872 mußte Taylor nach England zurück. Die Arbeit war gewachsen; man zählte über dreißig Hauptstationen mit dreißig europäischen und fünfzig eingeborenen Mitarbeitern; die Ausgaben betragen jetzt £ 300.— monatlich. Noch bevor Taylor England im Jahre 1866 verlassen hatte, war ein neues Haus in London zur Unterbringung der Kandidaten nötig geworden, um sie dort vor ihrer Ausreise genau kennenzulernen. In der Zwischen-

zeit hatte Herr Berger auf seinem Grundstück ein kleines Haus für Missionskandidaten errichtet und eins für einen jungen Lehrer, der Sekretärsdienste tat. Nun sollte eine Änderung eintreten, denn Herr Berger kränkelte und mußte zur Erholung ins Ausland. Bald heißt die neue Adresse: CIM, 6 Pyrland Road, Newington Green, London; ganz in der Nähe der heutigen Zentrale war dies Gebäude. Ein Arbeitsausschuß wurde gebildet, der allerdings nicht mit einem Komitee zu verwechseln ist, sondern die Arbeit von Herrn Berger leisten sollte. Das Haus diente als Heim für ausziehende und heimkehrende Missionare; Fräulein Blatchley zog mit den Kindern Taylors als Vorsteherin in das neue Heim ein. Um der Kinder und der Mission willen verheiratete sich Taylor wieder, und zwar mit Fräulein Faulding, einer erprobten Missionarin.

Auf der Mildmay-Konferenz im Jahre 1872 kam Taylor mit Moody und anderen Führern der Heiligungsbewegung zusammen. Einige Besucher führte er vor die große Karte Chinas und bat sie, mit ihm um achtzehn weitere Missionare zu beten, die zu je zwei in die jetzt noch unbesetzten Provinzen vordringen sollten.

Im November 1872 landete Taylor wieder in China, und nun begann für ihn eine ausgedehnte Reisetätigkeit; alle bisher gegründeten Stationen wurden besucht. Für die immer größer werdende Arbeit war es wesentlich, einen Stützpunkt an der Küste einzurichten, was im April 1873 geschah; man wählte Shanghai. Ein anderer Plan galt einer Ausbildungsstätte für eingeborene Evangelisten, denn auf ihnen lag nach Taylors Meinung Chinas Zukunftshoffnung.

Im Oktober 1874 war Hudson Taylor wieder in London; eine Rückgraterschütterung fesselte ihn für längere Zeit ans Bett. Eine ähnliche Epoche der Erweckung wie bei der Gründung der CIM ging damals durch das Land; Moody und Sankey weilten in London. Im Laufe des Jahres hatten sich nicht weniger als sechzig Bewerber

gemeldet, so daß ein zweites Haus in London gekauft werden mußte. Zwei Missionare erboten sich, Westchina über Burma zu erreichen; ihre Abschiedsversammlungen erweckten bei vielen lebhaftes Interesse. Bisher hatten die „Gelegentlichen Berichte“ die Freunde der Mission über die Arbeit unterrichtet, nun wurde ein neues, illustriertes Monatsblatt, „Chinas Millionen“, herausgegeben.

Auf dem ersten Jubiläumsdankfest im Frühling 1876, das man zur zehnjährigen Wiederkehr der Aussendung der „Lammermuir-Gruppe“ feierte, arbeitete die CIM auf achtundzwanzig Stationen in fünf Provinzen; sechshundert Taufen hatten stattgefunden; mehr als siebenzig der Bekehrten waren Evangelisten; zweiundfünfzig europäische Missionare standen im Dienst der Mission; die Einnahmen hatten insgesamt £ 52 000.— betragen.

Bald darauf fuhr Taylor zum vierten Male nach China in Begleitung der achtzehn erbetenen Missionare. Allerdings war die politische Lage nicht günstig; jedoch kurz vor ihrer Ankunft, am 13. September 1876, wurde der Vertrag von Chefoo unterzeichnet, der endlich den Zutritt zu den entlegensten Provinzen eröffnete. Die CIM war die erste Mission, die sich diesen Vertrag zunutze machte. McCarthy bereitete eine Reise nach Westchina vor, wo er dann in Lohamo Soltau und Stevenson traf, die die Reise über Burma gemacht hatten. Überhaupt haben die Missionare der CIM gewaltige Wanderungen in dieser Zeit unternommen; bis zum Mai 1878 waren seit dem Vertrag von Chefoo 45 000 Kilometer zurückgelegt worden. Der Zweck sollte sein, die Heilsbotschaft möglichst vielen anzubieten und dort mit dauernder Arbeit zu beginnen, wo sich dazu Gelegenheit bot. Arbeit von einer Station aus wurde dabei immer mehr das Ziel; allerdings sollte nicht zuerst die Station und dann die Gemeinde entstehen, sondern die Station sollte erst folgen, wenn sie nötig wurde. Bald erwies es sich als notwendig, zur Stärkung der jungen Pioniere von Zeit zu Zeit Konferenzen abzu-

halten. Zur Annäherung an die anderen Missionsgesellschaften lud man auch deren Missionare dazu ein. Im Mai 1877 fand dann die erste große allgemeine Missionskonferenz in Shanghai statt, auf der Taylor ein Referat über „Reisen in die Nähe und in die Ferne als Evangelisationsmittel“ hielt, das viel Anklang fand. Kurz bevor er wieder nach England abfuhr, berief er noch eine Konferenz ein, und zwar für die eingeborenen Pfarrer und Evangelisten, die dann später zu einer ständigen Einrichtung wurde.

Kurz vor Weihnachten 1877 war Taylor wieder in Europa. Hilfskräfte schienen ihm nötiger denn je. Schreckensnachrichten über eine Hungersnot, die ihn schon vor seiner Heimreise bedrückten, trafen ein. Er betete um vierundzwanzig Männer und mindestens sechs Frauen, die spätestens 1878 hinausgehen sollten. Sonderlich waren in Innerchina die Kinder durch die Hungersnot gefährdet. Waisenhäuser mußten errichtet werden; Missionarinnen gehörten an die Front. Reiche Geldmittel kamen zu diesem Zweck ein. Aber wer sollte die Arbeit leiten? Da stellte sich Frau Taylor in selbstloser Weise zur Verfügung. Am Tag ihrer Abreise erhielt sie einen Scheck über £ 1000.— zur Gründung eines Waisenhauses. Zu drei Missionarinnen zogen sie in die Inlandprovinz Shansi.

Nach einer kurzen Erholung im Engadin in der Schweiz und nach einer Neuregelung der Organisation in England — Herr Howard, der bisherige erste Vorsitzende des Hilfsausschusses, wurde Heimatdirektor und Herr Broomhall, der Schwager Taylors, Generalsekretär — kehrte Taylor im Februar 1879 nach China zurück. Aber eine schwere Krankheit überfiel ihn auf der Fahrt; zur Erholung weilte er in Chefoo, wo später die Erholungsstätte für die Müden, das Hospital für die Kranken und Schulen für die Kandidaten und Kinder der Missionare und anderer Ausländer entstanden. Nach der Genesung Taylors ging es an die verantwortungsvolle Aufgabe, unverheiratete Frauen

schutz- und waffenlos ins Innere auszusenden. Mit den sie begleitenden eingeborenen Pfarrern und Evangelisten haben diese Missionarinnen in ihren Gemeinden und Schulen besonders in der Provinz Kiangsi Einzigdastehendes geleistet.

In den nächsten Jahren, die durch ein gewaltiges, ja sprunghaftes Wachsen der Arbeit gekennzeichnet sind, beschäftigte Taylor sonderlich die Frage der Organisation. Viereinhalb Jahre nach dem Vertrag von Chefoo war man bis zu den nördlichen Gebirgsgegenden vorgedrungen; ebenfalls war man im Süden vorgestoßen. Man durchreiste zum erstenmal die Provinz Shansi und Kansu, Honan, Hupeh, Kweichow, Yünnan und Kwangsi. Von Osten und Westen kommend, hatten die Pioniere treue Arbeit geleistet. Auf allen festen Stationen war Verstärkung nötig; auf einer Pionierkonferenz im November 1881 erbat man siebzig „andere“ innerhalb von drei Jahren.

Als Taylor im Frühjahr 1883 zu den Konferenzen nach England kam, merkte man, welches Vertrauen sich die Mission erworben hatte; sie begann in der Öffentlichkeit etwas zu gelten. Im Frühjahr 1883 meldeten sich die bekannten „Cambridge-Sieben“; diese Tatsache machte einen tiefen Eindruck nicht nur auf Studenten, sondern auch auf die Führer des christlichen Lebens. Taylor hatte in den letzten Jahren immer mehr um rechte gottgesandte und tüchtige Arbeiter gebetet; und in diesen sieben jungen Männern von der in der ganzen englischen Welt berühmten Universität Cambridge verkörperte sich die Wissenschaft und der Sport englischen Studentenlebens. Ende Oktober 1884 ging die große Schar, die die „Siebzig“ überschritt, hinaus; Taylor reiste voraus, um ihre Ankunft vorzubereiten; es war das sechste Mal, daß er nach China fuhr.

Der Verwaltungsapparat wurde immer unzureichender; Taylor selbst empfand es als drückend, daß die Verantwortung allein auf ihm lag. Nun ging er an eine Neuorganisation der Mission; bis zum März 1886 war folgen-

des erreicht: Zum stellvertretenden Leiter war Stevenson ernannt worden, dazu kam ein Schatzmeister; Superintendenten und Bezirksleiter wurden eingesetzt; ein Beirat für den Leiter wurde eingesetzt; in Yangchow war für Frauen und in Anking für Männer eine Ausbildungsstätte geschaffen worden. Im Juli 1886 wurde das Grundstück für das Hauptquartier in Shanghai erworben; hierzu wurden später noch einige andere Gebäude geschenkt. Das „erste chinesische Konzil“ fand im November 1886 statt, zu dem sich die Superintendenten einfanden; Anweisungen für ältere und jüngere Missionare, Evangelisten und Missionsanwärter wurden ausgearbeitet, das sog. „Graubuch“. Die Mission bestand nun zwanzig Jahre und zählte einhundertsiebenundachtzig Mitarbeiter; man betete damals um hundert neue Missionare für das Jahr 1887, die auch tatsächlich ausgesandt wurden. Die Gaben hielten mit den Mehrausgaben Schritt; besonders kamen in dieser Zeit ganz beträchtliche Einzelgaben ein.

Ende 1887 fuhr Taylor wieder nach England, um dann über Nordamerika nach China zurückzukehren. Er war eingeladen worden zu einer Konferenz für Bibelstudium in Niagara und zu einer Studentenkonferenz in Northfield, die von D. L. Moody geleitet wurde. Auf dieser Reise eroberte sich Taylor das Vertrauen weitester Kreise in Nordamerika; man hatte ihm den Unterhalt von acht Missionaren versprochen, die aber möglichst Amerikaner sein sollten. Was sollte er nun tun? Er übersah die Tragweite der Lage und entschloß sich, einen vorläufigen Ausschuß der CIM für Nordamerika einzusetzen, bis er mit London und Shanghai Rücksprache genommen hätte. Im Oktober 1888 zog er mit einer neuen Schar Mitarbeiter nach China.

Allerdings fehlte es nicht an Bedenken gegen die Anknüpfung internationaler Beziehungen, aber die Form der Organisation war geradezu zu diesem Schritt wie geschaffen. Shanghai war die Zentrale; die Leitung war also auf dem Missionsfeld selbst, und diese konnte unabhängig

vom Mutterland neue Verbindungen mit den Zweigausschüssen in anderen Ländern anknüpfen und unterhalten. Die Gefahr der Trennung war gebannt. Auch bildete sich nun in Glasgow ein schottischer Hilfsausschuß und in London ein Ausschuß für Missionarinnen. Mit einem Begrüßungsschreiben fuhr Taylor von London nach Amerika, wo sich der amerikanische Ausschuß endgültig organisiert hatte; sein Sitz war Toronto. Aber damit war nur der Anfang zu weiterer Ausdehnung gemacht. Auf einer Reise Taylors durch die skandinavischen Länder bildete sich in Schweden ein ähnlicher Ausschuß; bei dieser Gelegenheit wurde Hudson Taylor im Sommer 1889 auch der schwedischen Königin vorgestellt.

Im Oktober 1889 gab Taylor einen Aufruf heraus: „To Every Creature“ (Aller Kreatur). Er betont darin, daß man am Abschluß eines wichtigen Jahrzehnts in der Missionsgeschichte Chinas stände. Nach Erwähnung der bisherigen Erfolge fordert er zum Gehorsam gegen den Missionsbefehl Jesu auf. Seine Forderungen sind: Mitarbeit aller Christen auf dem Gebiet, das jedem Gläubigen offensteht, nämlich im Gebet; Aufteilung der Arbeitsfelder und methodisches Zusammenwirken aller Missionsgesellschaften; weitestgehende Heranziehung eingeborener Kräfte. Zum Schluß fordert er die im Mai 1890 in Shanghai tagende zweite allgemeine Missionskonferenz auf, einen Aufruf für tausend neue Missionare in den nächsten fünf Jahren zu erlassen. Diese nahm den Gedanken auf und erließ den Aufruf. Auf dieser Konferenz hielt Hudson Taylor auch die Eröffnungsansprache; er war jetzt der anerkannte Missionsführer, auf dessen Wort man hörte.

Von dort fuhr er, nachdem er noch eine CIM-Konferenz geleitet hatte, nach Australien, um auch hier, wie in Amerika, einen Hilfsausschuß zu gründen. Das neue Hauptquartier in Shanghai ermutigte ihn zu immer weiterer Ausdehnung der Mission. Im Dezember landete er schon wieder in Shanghai; innerhalb eines halben Jahres

waren 131 neue Mitarbeiter allein für die CIM eingetroffen. In dieser Zeit trat auch der deutsche Kaufmann Carl Polnick aus Barmen mit Taylor in Verbindung, der schon bald die ersten deutschen Missionare in Verbindung mit der CIM aussandte, wodurch die Allianz China Mission in Barmen entstand. Auch schickte der Evangelist Franson Skandinavien hinaus, die hauptsächlich Wanderarbeit tun wollten. Im Jahre 1895 schloß sich der China-Zweig der Pilgermission St. Chrischona bei Basel ebenfalls der CIM an.

Heftige Kritik setzte ein, als man das Vertrauen, das man bisher Taylor gern entgegengebracht hatte, nun auch auf den chinesischen Ausschuß übertragen sollte. Erst im Jahre 1893 wurden die Schwierigkeiten, die sonderlich von London gemacht wurden, endgültig behoben, nachdem Taylor selbst wieder nach England gekommen war. Der Verwaltung in China räumte man nunmehr völlige Handlungsfreiheit ein. Über Amerika, wo Taylor an der Studentenkonferenz in Detroit unter Leitung von Mott und Speer teilnahm, fuhr er nach China; dort hatten sich im Norden Verwicklungen eingestellt. Am 25. Juli 1894 brach der Krieg zwischen Japan und China aus. Bei dessen Abschluß, Ende 1895, war die Zahl der erbetenen tausend Missionare überschritten; 1 153 neue Missionare waren in diesen fünf Jahren in die chinesische Mission eingetreten. Ende März 1895 zählte die CIM 621 Mitglieder in 122 Zentralstationen, von denen neunzig in den elf vorher ganz unbesetzten Provinzen lagen. Neue Möglichkeiten waren durch den Abschluß des Krieges geschaffen, und die CIM-Freunde beteten um weitere „willige und tüchtige“ Arbeiter.

Hudson Taylors Gesundheit war durch all die Ereignisse erschüttert; er schickte sich an, Stück für Stück seines Werkes in geeignete Hände zu legen. Die Organisation wurde straffer gezogen; William Cooper wurde zweiter stellvertretender Direktor. Nun zeigte sich, wie gut es

war, daß mancherlei Berufe und Fähigkeiten in der Mission vorhanden waren. Neben den Theologen und Gelehrten, den Ärzten und Schwestern und Lehrern waren Kräfte für jeden Posten einer so gewaltigen Organisation da.

Über Indien, wo Taylor an der christlichen Studentenkonferenz in Kalkutta zu sprechen hatte, kehrte er im Mai 1896 wieder nach England zurück. An Broomhalls Stelle waren dort Sloan und Wood getreten; Berger, der nach Cannes (Südfrankreich) gezogen war und den Taylor auf der Durchreise besuchte, stiftete ein Kapital für die Altersversorgung. Nach einem Besuch in Deutschland, wo er an einer Studentenkonferenz unter Graf Pückler teilnahm, fuhr Taylor nach Davos zur Erholung.

Als ein Gönner der CIM in seinem Testament ihr £ 100000.—, die als laufende Einnahme behandelt werden sollten, stiftete, wurde der „Vormarsch“ zur Evangelisation ganz Chinas in Angriff genommen. Ende 1897 finden wir Taylor auf seiner zehnten Reise nach China, wo er die innere Vorbereitung, die diesmal sein Hauptanliegen war, selbst leiten wollte; die Erweiterung der Arbeit erwartete er von den Chinesen selbst. Aber die politischen Ereignisse im Lande wurden immer bedenklicher; die Bitterkeit gegen die Fremden wuchs seit dem unglücklichen Ausgang des japanischen Krieges immer mehr. Reformbestrebungen des jungen Kaisers beunruhigten das Land in steigendem Maße. Ein patriotischer Geheimbund, die „Boxer“, trat auf, der nicht unbeeinflusst war von der Kaiserin=Mutter.

Im April 1900 war Taylor auf der großen Weltmissionskonferenz in New York; aber seine Gesundheit war dahin. Von London mußte er gleich nach Davos. Die neu eintreffenden Schreckensnachrichten aus China zehrten dazu an seinem Körper. Am 4. November 1898 hatte die CIM den Tod ihres ersten Märtyrers zu beklagen: William Fleming aus Australien. Bald waren es achtundfünfzig,

darunter auch Cooper. Durch Kabel setzte Taylor D. E. Hoste, der zu den „Cambridge-Sieben“ gehörte, zum offiziellen Direktor ein; die endgültige Ernennung erfolgte erst nach Rücksprache mit dem Ausschuß in China und London. In Chevalleyres, oberhalb Veveys am Genfer See, verlebte Taylor den Sommer 1902; am 30. Juli 1904 ging seine Gattin heim. Taylor fühlte sich im Frühling 1905 wieder so weit gekräftigt, um über die Vereingten Staaten nach China zurückzukehren; in Amerika besuchte er die dortige, neu gegründete Zentrale in Philadelphia. Sein Sohn und dessen Frau begleiteten ihn. Am 17. April 1905 landete er in Shanghai; nur noch sechs Wochen waren ihm beschieden. Er wollte noch mit eigenen Augen die Provinz Hunan sehen, die dem Eindringen des Evangeliums am längsten widerstanden hatte. In Changsha, der Hauptstadt von Hunan, ging der unermüdliche Kämpfer am 3. Juni 1905 heim. In Chinkiang, auf dessen Gottesacker seine erste Frau und vier seiner Kinder begraben lagen, wurde er beigesetzt. Chinesen, die ihm auch den Sarg gestiftet hatten, trugen ihren verehrungswürdigen „Hauptpastor“ zu seiner letzten Ruhestätte.

„Innerchinas Wohltäter“

stand in chinesischen Zeichen auf dem Banner, das sie ihm bei seiner letzten Reise mitgaben.

Hudson Taylors Missionsgrundsätze

Da man nicht von einer einheitlichen Missionsmethode des Neuen Testaments reden kann, so wäre es auch verfehlt, eine Missionslehre aufzustellen, die für alle Zeiten bindend sein sollte. Die Missionspraxis hat sich immer wieder den „geistlichen Bedürfnissen und Anforderungen“ der einzelnen Länder und Zeiten anpassen müssen. So sagt Gustav Warneck, der Bahnbrecher der Missionswissenschaft und Inhaber des ersten missionswissenschaft-

lichen Lehrstuhls an der Universität Halle: „Ohne Zweifel ist der Stifter der christlichen Mission die oberste Missionsautorität, sein Urteil also maßgebend hinsichtlich der Missionsaufgabe. Es ist die große Lehrweisheit dieses Meisters vom Himmel gewesen, daß er seinen Jüngern wie keine fertige Dogmatik oder praktische Theologie, so auch keine detaillierte Missionsmethodik gegeben hat. Er war weder ein Systematiker noch ein Kasuist, sondern ein Säemann, der die großen Grundwahrheiten des Himmelreichs als lebendige Samenkörner in den Acker legte, ihre Entfaltung ins Vielgestaltige und einzelne wie ihre Systematisierung sowohl der immanenten Lebenskraft wie den Bedürfnissen der geschichtlichen Entwicklung überlassend. Er befolgte eine Methode der Freiheit, die seine Werkzeuge nicht an Schablonen band. Nichts war ihm fremder als Mechanismus und Dressur; darum hat er auch seine Apostel nicht mit einer für alle Zeiten und alle Verhältnisse fertigen Missionstechnik ausgerüstet.“

Über die CIM sagt Warneck dann, daß sie von epochemachender Bedeutung für die chinesische Missionsgeschichte durch ihre Evangelisationsgrundsätze geworden sei. Trotz aller Anerkennung der „schlichten, demütigen, wahrhaftigen Persönlichkeit“ Hudson Taylors und der „Glaubenshöhe, zu der er selbst durch Gottes ganz besondere Gnade herangereift ist“, sind aber immer wieder Bedenken dagegen laut geworden, die Grundsätze, die ihn persönlich geleitet haben, zu den Grundsätzen einer großen Missionsgesellschaft zu machen. Wenn wir nunmehr die Missionsgrundsätze Hudson Taylors auf ihre Eignetheit und Berechtigung zu prüfen haben, so zwingt uns dazu die an ihnen geübte Kritik. Als einzige Richtschnur zu ihrer Beurteilung haben wir neben dem Neuen Testament „die von der Erfahrung der Missionsarbeit abstrahierte Theorie“. Was aber das Kennzeichnende dieser Missionstheorie ist, daß sie nämlich nie abgeschlossen werden kann, sondern sich immer wieder von der Praxis

korrigieren lassen muß, das tritt uns auch deutlich bei den Missionsmethoden Taylors im Verlauf der Geschichte der CIM entgegen. Immer wieder, wenn es die Aufgaben und Verhältnisse erforderten, sprengte Taylor den Rahmen der Grundsätze, so daß sie ihm nie zur Fessel wurden, und lernte stets aus der Praxis, um der einen Aufgabe und dem Ziel gerecht zu werden: Jünger Jesu zu werben.

Es wird zweckmäßig sein, sich in diesem Zusammenhang lediglich auf die „unterscheidenden Merkmale“ zu beschränken, also auf die Methoden, die sich von denen der Missionstheoretiker und anderer Missionsgesellschaften unterscheiden und von diesen teilweise sogar als un-biblich abgelehnt worden sind. Gerade heute, in einer Umbruchszeit wie nie zuvor, wo sich die Lage der Mission von Grund aus verändert hat, gilt es auf die wegweisende Bedeutung der Grundsätze Taylors zu achten, wie sie von ihm in die Missionspraxis eingeführt worden sind. Dabei dürfen wir allerdings nicht vergessen, daß hinter diesen Grundsätzen die große christliche Persönlichkeit stand, deren Leben wir im vorigen zu skizzieren versuchten; vor allem aber, daß die Methoden bei der Gründung der CIM nicht alle gleich fertig dastanden, sondern sich erst im Laufe der Zeit mit dem wachsenden Werk entsprechend den „Bedürfnissen und Anforderungen“ herausgebildet haben.

1.

Als Taylor 1860 mit gebrochener Gesundheit nach England zurückgekehrt war und die Revision des Neuen Testaments im Ningpo-Dialekt begonnen hatte, wobei in seinem Zimmer die große Karte Chinas hing, legten sich ihm die „Millionen Chinas“ wie eine schwere Last auf die Seele. China war durch den Vertrag von Tientsin (1858) mehr geöffnet als bei seiner ersten Ausreise, aber noch niemand hatte sich bereit erklärt, die Evangelisation Innerchinas in Angriff zu nehmen. Die damals in China arbeitenden Missionsgesellschaften verhielten sich seiner

Anregung gegenüber ablehnend, doch in seinem Innern wogte der Kampf, der nicht eher zu Ruhe kam, bis er diese Aufgabe als die ihm gestellte auf sich nahm. „Ich hielt Gott vor, daß er alle Verantwortung für den Erfolg und die Folgen zu übernehmen hätte; mir als seinem Knecht käme es zu, zu gehorchen und ihm zu folgen; er aber hätte zu leiten, zu versorgen und zu führen, mich und die, die mit mir Hand anlegen würden“ — das ist sein Bericht über seinen am Strand von Brighton am 25. Juni 1865 gefaßten Beschluß.

Hinzu kommt als wesentlicher Antrieb zur Missionsarbeit die Erwartung der baldigen Wiederkunft Christi, die verbunden ist mit der Annahme, daß alle Menschen, die nichts von der Erlösung gehört haben, des Heils für immer verlustig gehen. Taylors Missionsmotiv geht klar genug hervor aus seiner Schrift „Chinas geistliche Not und Anspruch“. Wenn er dort die einzelnen Provinzen Chinas aufzählt und die Bevölkerungszahlen angibt, fährt er fort: „Wir fürchten zwar, unsere Leser mit solchen Einzelheiten zu ermüden; aber, obwohl sie uninteressant erscheinen mögen, sind sie doch wichtig und von erschütternder Wirklichkeit. Ob es uns interessiert oder nicht, jeder einzelne Mensch von den Millionen Chinas, jeder Bewohner dieser ungeheuren Gebiete wird entweder ewiges Leben oder ewigen Tod finden.“ Ähnlich führt er in einem Missionsvortrag aus, den er im April 1893 in Deutschland gehalten hat: „Seitdem wir hier in der Versammlung sind, sind in China ungefähr tausend Seelen in die Ewigkeit gegangen, die nie den Namen Jesu gehört haben. Was wird aus ihnen werden, die dahinsterven und nie etwas von dem Herrn Jesus gehört haben? Ich habe Christen getroffen, die meinten, mit den sterbenden Heiden sei es ganz in Ordnung, denn sie hätten keine Verantwortlichkeit, weil sie niemals das Evangelium gehört hätten. Wenn zwei Dampfschiffe auf dem Ozean gegeneinanderfahren, und eins davon geht zugrunde,

wird dann alles in Ordnung sein, weil die Leute das Rettungsboot nicht gesehen haben? Alle diejenigen, die niemals das Evangelium gehört haben — alle sind Sünder. Wenn wir das Evangelium verkündigen, so mögen es wohl einige verwerfen, aber wenn wir es nicht verkündigen, so können sie es auch nicht annehmen.“

Über die Studien, die er in Hull über die Wiederkunft Christi gemacht hat, schreibt er 1894: „Ich kam zu der Überzeugung, daß derselbe Jesus, der von unserer Erde in seinem Auferstehungsleib aufgefahren ist, auch so wiederkommen wird, wobei seine Füße auf dem Ölberg stehen; dann wird er Besitz nehmen von dem Thron Davids, seines Vaters nach dem Fleisch, was schon vor seiner Geburt verheißen worden ist. Weiter stellte ich durch das ganze Neue Testament hindurch fest, daß die Wiederkunft des Herrn die große Hoffnung seines Volkes ist, die immer wieder hervorgehoben wird als der stärkste Antrieb zur Heiligung und zum Dienst, als der große Trost in aller Anfechtung und Trübsal. Auch erkannte ich, daß die Stunde seiner Wiederkunft seinem Volk nicht geoffenbart sei, es vielmehr das große Vorrecht der Gläubigen sei, von Tag zu Tag und Stunde zu Stunde als solche Menschen zu leben, die auf ihren Herrn warten; so zu leben, ist wichtig, ob er nun zu irgendeiner Stunde kommt oder nicht kommt; das allein ist wichtig, für sein Kommen bereit zu sein, wann immer er auch erscheinen mag, um einem jeden Haushalter nach Gebühr zu vergelten.“

Es dürfte nicht richtig sein, wenn Warneck sagt: „Diese Reihe von Grundsätzen (die sich auf die Missionsaufgabe beziehen) ist wesentlich bestimmt durch die Erwartung der baldigen Wiederkunft Jesu bzw. sie ist darauf gerichtet, diese Wiederkunft dadurch zu beschleunigen, daß möglichst schnell in der ganzen Welt die Predigt des Evangeliums ausgerichtet werde.“ So sehr diese Bedenken auch auf eine von Amerika ausgehende Bewegung zutreffen, die in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts die Parole

ausgab: „Die Evangelisation der Welt in dieser Generation!“, und so nahe ihr Taylor auch gestanden haben mag, so ist er doch keineswegs als Hauptvertreter einer Richtung hinzustellen, die die Wiederkunft Christi durch missionarische Anstrengungen beschleunigen wollte. Die baldige Wiederkunft Christi ist bei Taylor die Begründung der Eile, mit der er die Evangelisation Chinas anstrebte; dazu kommt noch der Gedanke an die 25 000 Chinesen, die täglich sterben, ohne daß ihnen das Evangelium angeboten worden ist.

Seine endgeschichtliche Einstellung wirkte sich allerdings in der Praxis bei Taylor in gleicher Weise aus wie bei jenen Amerikanern; so mag dies mit ein Grund dafür sein, daß er sich eng an jene Männer anschloß. Was Richter im allgemeinen von dem Missionsmotiv in pietistischen Kreisen sagt, gilt auch für Hudson Taylor: „Auf protestantischer Seite war man unter dem Einfluß des Pietismus und Methodismus lange geneigt, in dem Mitleid mit der zeitlichen und ewigen Not der Heiden das kräftigste Missionsmotiv zu sehen, zumal wenn man des Glaubens war, daß alle Heiden der Hölle verfallen seien, die nicht in ihrem Erdenleben die Heilsbotschaft von Jesus gläubig angenommen haben.“

Neben dem Mitleidsmotiv finden wir bei Taylor aber auch das Gehorsamsmotiv als treibende Kraft zur Mission: „Des Meisters Worte lauten: ‚. . . aller Kreatur‘ (Mark. 16, 15); wie weit sind wir davon entfernt, diese Worte wirklich zu erfüllen . . . Wie stehen wir dem Herrn Jesus Christus gegenüber hinsichtlich dieses Befehls?“ Dieses Gehorsamsmotiv hat bei Taylor allerdings nicht die beherrschende Rolle gespielt, die ihm eigentlich zukommt. Immer wieder begegnen wir in seinen Schriften und Vorträgen der endgeschichtlichen Argumentation, die sich leicht mit einer unnüchternen Rechnerei verbindet.

Das Missionsmotiv des Paulus war ganz einseitig das des Gehorsams. Nicht aus Mitleid mit dem Elend des

Heidentums geht Paulus zu den Völkern, brennendes Mitleid hat er mit seinem eigenen Volk, dahin hätte es ihn am meisten getrieben; aber er geht zu den Heiden, weil der Herr ihn sendet — aus Gehorsam! „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predige! . . . Tue ich es ungerne, so ist mir doch das Amt befohlen.“ (1. Kor. 9, 16.) Wie die Propheten des Alten Bundes empfindet Paulus sein Amt als drückende Last; aber er geht den Gehorsamsweg. Besonders in Anfechtungen ist dem Missionar das Gehorsamsmotiv zwingender als das Mitleidsmotiv, vor allem bei Mißerfolgen und in Verfolgungen. Nicht die Begeisterung oder natürliche Neigung und Begabung, sondern das zwingende Muß eines göttlichen Befehls, die felsenfeste Gewißheit eines göttlichen Auftrages kann allein durch die schwersten Stunden hindurchtragen.

2.

Das Mitleidsmotiv führte dann Hudson Taylor auch zur Reisepredigt, die mit möglichster Eile getrieben werden sollte. Der Gedanke, „daß die großen Menschenmengen in die Ewigkeit befördert werden und daß sehr wenige Jesum kennen“, raubt ihm seine Ruhe. Der Plan, mit dem die Evangelisation in Angriff genommen werden sollte, stand daher auch mit dem am Strand von Brighton gefaßten Beschluß fest. Im Anfang sollten je zwei Missionare sämtliche bisher unbesetzten Provinzen und die Mongolei bereisen; also denen, die bisher die Botschaft noch nicht gehört hatten, sollte das Evangelium gebracht werden. Die einzige Möglichkeit dazu aber bestand vornehmlich in der Reisepredigt. Durch die Friedensverträge von Tientsin (1858) und Peking (1860), die die sogenannten christlichen Mächte dem chinesischen Reich aufgezwungen hatten, hatten die Chinesen selbst Religionsfreiheit und sämtliche Ausländer, in erster Linie die Missionare, Reisefreiheit und in unbestimmter Form auch Niederlassungsrecht erlangt. Das genügte Taylor aber auch, selbst wenn er in keiner Weise damit einverstanden

war, daß das Land mit politischer Gewalt der Mission geöffnet wurde.

Matth. 24, 14 schien ihm neben Matth. 28, 19 die ganze Missionsaufgabe zu enthalten; „Predigen“ bzw. „Verkündigen“ tritt ein für „Zum=Jünger=machen“ und „Lehren“. Warneck sagt dazu: „Freilich ist die Predigt missionarischer Auftrag, . . . aber nimmermehr ist die Predigt identisch mit der Missionsaufgabe. Sie ist Mittel zum Zweck, nicht Selbstzweck; sie soll Jünger machen und die Jünger in Gemeinden sammeln.“ Sich jedoch bei der eilenden Reisepredigt auf das apostolische Vorbild zu berufen, bedeutet eine völlige Verkennung der Lage, in der sich gerade Paulus befand; er hielt es unter wesentlich günstigeren Bedingungen für notwendig, an einzelnen Orten mehrere Monate und sogar Jahre zu verbringen, um dort Gemeinden zu organisieren.

Man kann es in der Tat eine glückliche Inkonsequenz nennen, wenn Taylor später die Wanderpredigt nur als Pionierdienst auffaßte und die Gründung von Gemeinden als Ziel der Arbeit hervorhob. Dabei war ihm die Heranziehung eingeborener Christen zur Mitarbeit zweifellos ein durchaus berechtigtes Anliegen. Der Grundsatz, den bereits Gützlaff seinen Mitarbeitern immer wieder eingepreßt hatte, daß durch die Chinesen selbst die Evangelisation von ganz China erreicht werden sollte, wurde von Taylor vollauf bejaht. Das schloß die Selbständigmachung der Eingeborenen=Gemeinden ein. Hier zeigen sich schon Ansätze zur Verwirklichung der „Drei-Selbst-Bewegung“, die Selbstunterhaltung, Selbstverwaltung und Selbstausbreitung fordert.

3.

Um der Aufgabe, innerhalb einer bestimmten Zeit ganz China zu „evangelisieren“, gerecht werden zu können, müssen große Scharen von Evangelisten ausgesandt werden. Von Anfang an stand es bei Taylor fest, daß die erstmalig erbetenen „Vierundzwanzig“ nur Erstlinge eines

größeren Nachschubs sein sollten. Auf ähnliche Weise, wie er die Zahl der unbekehrten Chinesen errechnete, die stündlich dem Tode und damit der ewigen Strafe anheimfielen, fand Taylor auch die Zahl der Missionare, die jeweils benötigt wurden. Charakteristisch für die Einsetzung weiterer Mitarbeiter ist daher auch die stoßweise Vermehrung der Missionare. Man errechnet erst die Zahl derer, um die man beten soll, und erläßt dann einen Aufruf an die Heimatgemeinde. So war es 1874, als man für die neun noch unbesetzten Provinzen achtzehn Missionare erbat; 1881 und 1886, als man um die „Siebzig“ und die „Hundert“ bat, um das Werk zu vergrößern, und endlich 1890, als die allgemeine Missionskonferenz in Shanghai den Aufruf für die „Tausend“ erließ. Auch im Jahre 1929 hat man in ähnlicher Weise ein Bedürfnis für zweihundert „neue Arbeiter“ errechnet, die innerhalb von zwei Jahren benötigt würden. Die „unbesetzten Gebiete“ begründen die Aufrufe und drängen zur Eile, daß in den bisher missionarisch leeren Provinzen endlich „Zeugnis“ abgelegt werde.

Bei dieser „ganz ungeistlichen Rechnerei“, wie Warneck dieses mechanische Suchen nach der Zahl der benötigten Evangelisten nennt, darf man allerdings nicht vergessen, daß gerade diese Scharen von glaubensmutigen, siegesgewissen Männern und Frauen, die einem solchen Ruf Folge leisteten, die in rastloser Ausdauer und ohne Ermüden, in der Gesundheit, Elastizität und Hoffnungsfreudigkeit der Jugend durch die Weiten des chinesischen Reiches zogen, in fast allen Inlandprovinzen den ersten Pionierdienst getan haben.

4.

Bei der Auswahl der Kandidaten war nicht ihre Vorbildung maßgebend; vielmehr legte Taylor mit vollem Recht das entscheidende Gewicht auf den göttlichen „Ruf“ und die geistliche Befähigung. Anfänglich schien er allerdings diesen Grundsatz so einseitig zu betonen, daß er

meinte, auf andere Gaben überhaupt nicht achten zu müssen. Allerdings darf nicht übersehen werden, daß Taylor stets um willige, begabte Mitarbeiter gebeten hat, und daß er immer eine sorgfältige Auswahl unter den sich meldenden Kandidaten treffen konnte; so haben sich z. B. im Jahre 1878, als man um die „Hundert“ bat, sechshundert Männer und Frauen gemeldet.

Aber auch bei diesem Grundsatz hat sich Taylor selbst korrigiert, so daß ein grundsätzlicher Unterschied zwischen der CIM und den übrigen Missionsgesellschaften heute nicht mehr besteht. Im Anfang wurden die ausgewählten Kandidaten direkt nach China ausgesandt; bald aber wurden sie kurze Zeit im „Ost-London-Institut für heimische und ausländische Missionsarbeit“, das unter der Leitung von Grattan Guinness stand, für ihren Dienst vorbereitet. Das eigene Heim in London diente lediglich dazu, die Kandidaten kennenzulernen. Später richtete er noch zwei Seminare in China selbst ein: das eine für Männer in Anking, das andere für Frauen in Yangchow.

Taylor hatte allerdings von Anfang an richtig erkannt, was heute Gemeingut der Missionspraxis geworden ist, daß man neben den theologisch ausgebildeten Kräften auch sogenannte Laienmissionare braucht, die Verwaltungsaufgaben und andere Arbeiten übernehmen können. Das machte sich besonders bemerkbar bei der rasch wachsenden CIM, die ohne die Fachleute, die aus allen Berufen stammten, in viele Schwierigkeiten organisatorischer Art gekommen wäre. „Denn wenn alle Theologen oder Gelehrte gewesen wären, wer hätte dann die praktische Arbeit verrichten sollen, die solch große Organisation unfehlbar mit sich bringt? So aber fand sich in den Reihen der Mission ein Bischof, als in Westchina eine Diözese zu gründen war (Cassels, einer von den „Cambridge-Sieben“); es fanden sich Superintendenten für die größeren Bezirke, . . . es gab Bankkundige, die in den verwickeltesten Geldangelegenheiten Rat wußten; Stenogra-

phen, die in der Korrespondenz halfen; fachmännisch Gebildete für Post-, Überfahrt- und geschäftliche Angelegenheiten; einen Architekten und Feldmesser für die Bauten; Ärzte und Schwestern für die Mitarbeiter und die missionsärztliche Praxis; und endlich ausgebildete Lehrer für die besonders wichtige Arbeit in Chefoo. Alle diese Arbeiter, von denen jeder auf seinem Posten unentbehrlich war, waren Mitglieder der Mission und hatten das eine große Ziel: den Seelen in China zu dienen.“ (H. und G. Taylor.)

5.

Am meisten ist wohl Hudson Taylor wegen der Verwendung lediger Frauen zum Evangelisationsdienst angefeindet worden. „Man mußte schon die ruhige Gelassenheit eines seines Weges in Gott gewissen Christen wie Hudson Taylor haben, um dabei nicht die Nerven zu verlieren“ (Richter). Wenn Taylor diesen Grundsatz auch von Anfang an vertrat, so kam er doch erst zur Zeit der großen Hungersnot in Nordchina 1877/78 in seinem ganzen Ausmaß zur Geltung. Es war die zweite Gattin Taylors, das frühere Fräulein Faulding, eine tapfere Missionarin, die zuerst mit einer Anzahl Missionsschwestern allein ins Innere vordrang, um für die sonst im Elend umkommenden Kinder ein Waisenhaus zu errichten und sich der Frauen anzunehmen.

Über die Berechtigung der Frauenmission besteht heute kein Zweifel mehr. Sicherlich hat die Frau eine Aufgabe in der Gemeinde und in der Mission; davon zeugen auch die in den Evangelien, in der Apostelgeschichte und in den Briefen erwähnten Frauen. Auch vor Hudson Taylor und der CIM hatte man schon, wenn auch nicht in großem Ausmaß, Frauen im Missionsdienst verwendet, aber sich dabei doch nur auf die Arbeit in Schulen, Krankenhäusern und in verschlossenen Frauengemächern beschränkt. Die Missionarinnen der CIM aber leisteten regelrechten Pionierdienst und gründeten Stationen in Gebieten, zu

denen ausländische Missionare keinen Zutritt erreichen konnten.

Bei der Ablehnung solcher missionarischen Frauenarbeit kann man sich nicht auf Stellen wie 1. Kor. 14, 34 und 1. Tim. 2, 12 berufen. Daß hier nicht nur die schöpfungsmäßig gegebene Wesensbestimmung von Mann und Frau zu beachten ist, sondern doch auch die jeweilige Stellung der Frau im öffentlichen Leben des betreffenden Volkes, sollte nicht übersehen werden. Der Segen, der sichtlich auf diese Frauenarbeit gelegt worden ist, sollte uns vor einer falschen Anwendung paulinischer Vorschriften auf ganz andersgeartete Verhältnisse bewahren. Die Tatsache bleibt bestehen, daß die CIM bahnbrechend für die ganze Frauenmissionsarbeit gewesen ist.

6.

Es war ein seltsamer Anblick für die Teilnehmer an der Shanghaier allgemeinen Missionskonferenz, als Hudson Taylor mit chinesischem Zopf, im Purpurkleid und blauen Gürtel erschien. Aber er wollte den Chinesen ein Chinese werden; und dazu gehörte nach seiner Meinung auch die Kleidung und das Annehmen der chinesischen Sitten und Gebräuche. Das wurde von Anfang an von allen Missionaren, Männern und Frauen, erwartet; sie sollten in chinesischer Kleidung und mit chinesischer Lebensweise das Land durchziehen. Das hatte vor allem den Vorteil, daß sie bei ihren Reisen in die Innerprovinzen bei der Bevölkerung nicht äußerlich als Fremdlinge auffielen. Hier muß die Missionspraxis jeweilig auf die Kulturstufe und Sitte des betreffenden Volkes, sowie auf die Einstellung Ausländern gegenüber Rücksicht nehmen.

7.

Die besondere Rolle, die Glaube und Schrift, Gebet und Geld in der persönlichen Entwicklung Hudson Taylors spielen, finden wir auch in der CIM wieder. Taylor selbst wurde durch sein unbedingtes Vertrauen auf die göttlichen

Verheißungen dazu geführt, Schuldenmachen als einen Akt des Unglaubens anzusehen. Das bedeutete aber für die Missionare, daß sie auf ein bestimmtes Gehalt verzichten und mit dem auskommen mußten, was Gott ihnen für ihre augenblicklichen Bedürfnisse gab. „Der Herr hat gesagt“, wurde Hudson Taylor nicht müde zu betonen, „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles — Nahrung und Kleidung — zufallen.“ Wenn jemand nicht glaubt, daß Gott die Wahrheit sagt, dann soll er lieber nicht nach China gehen, um Glauben zu verbreiten. Wenn er aber glaubt, so wird die Verheißung völlig ausreichen: ‚Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen.‘ Wenn jemand nicht fromm sein will, so soll er lieber zu Hause bleiben. Wenn er es aber will, so hat er alles, was er nötig hat, in Gestalt eines verbürgten Schatzes. Gott gehört das Silber und Gold in der Welt und alles Vieh auf Tausenden von Hügeln.“ Die „Glaubensmissionare“, wie man sie schon genannt hat, sollten ihren Glauben dadurch beweisen, daß sie ins Innere Chinas gingen allein mit der Garantie, die sie innerhalb der Einbanddecken ihrer Taschenbibel trügen.

Selbstverständlich soll eine Missionsgesellschaft Schulden immer als eine nach Möglichkeit zu vermeidende Belastung ansehen, aber sie können unter Umständen auch eine von Gott gewollte Glaubensprüfung darstellen. Sondern bei diesem Grundsatz Taylors kann man kein allgemeingültiges Gesetz aufstellen; hier gilt es für jede Missionsgesellschaft, auf die göttliche Führung zu achten.

Anders aber verhält es sich mit der Weigerung Taylors, öffentliche Sammlungen abzuhalten oder zu besonderen Kollekten am Schluß von Missionsversammlungen aufzufordern. Taylor selbst hatte es gelernt, seinem Gott zu vertrauen und „Menschen durch Gott in Bewegung zu setzen — allein durch das Gebet“. Hinzu kam, daß er durch die Gründung der CIM keiner anderen Missions-

gesellschaft Schaden zufügen wollte. Aber wir fragen uns mit Recht, ob es richtig war, das, was ihn persönlich leitete, auf andere zu übertragen und zum Grundsatz einer ganzen Missionsgesellschaft zu machen. Paulus weist besonders in den Korintherbriefen darauf hin, daß die Sammlung von Liebesgaben nicht etwas Belangloses im Leben einer Gemeinde ist; er selbst ordnet solche Sammlungen an und ermahnte die Korinther, reichlich und fröhlich zu geben.

Allerdings steht hinter der Haltung Taylors ein durchaus berechtigtes Anliegen. Als der Leiter einer Versammlung sich einmal nicht an die Verabredung halten wollte, keine Kollekte zu veranstalten, wandte Taylor ein: „Es ist nicht mein Wunsch, die Anwesenden unter dem Eindruck einer augenblicklichen Gemütsbewegung einen Beitrag geben zu lassen, um sich zu entlasten und zu beruhigen; sondern vielmehr, daß jeder einzelne, im Herzen die große Not Chinas bewegend, nach Hause geht und Gott darum bittet, ihm zu zeigen, was er ihm aufträgt zu tun . . . Es ist sehr wohl möglich, daß Gott nicht unbedingt von jedem nur ein Geldopfer will, sondern vielmehr das ganz persönliche Opfer, sich selbst für den Dienst in der Äußeren Mission zu weihen oder auch den Sohn oder die Tochter hinzugeben, was mehr wert ist als Silber oder Gold.“ Der Versammlungsleiter, der nachgegeben hatte, gestand am nächsten Tag beim Frühstück, daß er keine gute Nacht gehabt hätte. Er bekannte: „Als ich in der letzten Nacht an die große Schar der Seelen in China denken mußte, die fortwährend der Verdammnis entgegengehen, da konnte ich nur schreien, wie Sie es gesagt haben: Herr, was willst du, daß ich tun soll? Ich glaube, Gottes Leitung verstanden zu haben; hier haben Sie es.“ Er händigte Taylor dann einen Scheck über £ 500,— aus, indem er hinzufügte, daß er bei einer Kollekte nur wenige Pfunde gegeben hätte, dieser Scheck da-

gegen sei das Resultat einer fast ganz im Gebet durchwachten Nacht.

Trotzdem dürfte die Praxis des Paulus nüchterner sein, wenn er das Reichwerden in allen Stücken, „im Glauben und im Wort und in der Erkenntnis und in allerlei Fleiß und in eurer Liebe zu uns“, in Beziehung setzt zu dem Reichsein in der Wohltat (2. Kor. 8, 7) und ganz offen zu einer Sammlung für einen bestimmten Zweck auffordert, um so den Liebesgehorsam auszuüben und die Liebesgemeinschaft zu betätigen. Auch wäre es angebracht, den etwas unglücklichen Ausdruck „Glaubensmission“ nicht mehr zu verwenden.

Hudson Taylor selber übrigens war weit entfernt, seine Stellung in dieser Frage als die allein richtige oder gar als eine besonders gläubige darzustellen. Auf der Berliner Konferenz im Hause von Frau Palmer Davies, der Förderin vieler christlicher Arbeit in Berlin, wurde ihm von einem Pfarrer vorgehalten: „Uns ist mehr daran gelegen, die Gemeinden systematisch zum Geben zu erziehen.“ „Das ist sicher auch sehr wichtig“, antwortete Taylor. „Aber — der eine wird so geführt, der andere anders. Jeder muß nach seiner Einsicht handeln. Wie ich eben schon sagte: Um meiner Schwachheit willen hat der Herr meine Art zu arbeiten und zu beten angenommen, aber ich würde nicht dazu auffordern, mich zu kopieren. Sie handeln gewiß richtig, wenn Sie die einzelnen und die Gemeinden systematisch zum Geben erziehen.“

8.

Die Stellung Taylors zur Staatsgewalt gehört mit zu seinen Grundsätzen, wenn man sie auch meistens nicht dazu rechnet. Die gewaltsame Öffnung Chinas brachte vor allem den Missionaren ein ungeheuerliches Mißtrauen ein; sie wurden vielfach für politische Agenten gehalten, die das Land auskundschaften sollten. Entsetzlichen Verfolgungen und Plünderungen, ja sogar dem Tod waren sie ausgesetzt. Darüber dürfen wir uns aller-

dings nicht allzusehr wundern; denn den Regierungen der sogenannten christlichen Länder war es oft ein willkommener Anlaß, wegen der den Missionaren zugefügten Gewalttaten ihre schändliche Ausbeutungspolitik mit Waffengewalt auszuüben. „Sie haben damit in innere Angelegenheiten des chinesischen Reiches eingegriffen in einer Weise, die sich vom Standpunkt einer völkerrechtlichen Theorie aus schwerlich rechtfertigen läßt. Ebenso wenig kann es als evangelisch richtig bezeichnet werden, daß seitens der Mission darauf hingewirkt wurde, daß die Mächte die Missions- und Religionsfreiheit erzwangen, denn es entspricht weder dem Geist des Evangeliums, das seine Diener Gewalt anwenden oder in Bewegung setzen, dem Evangelium Eingang zu verschaffen, noch ist es Aufgabe der evangelischen Mission, in die politischen Verhandlungen der Weltmächte einzugreifen.“ (Th. Oehler.)

An diesem Grundsatz hat die CIM selbst unter schwersten Verfolgungen und Verlusten, die sie erleiden mußte, festgehalten. Den Missionaren wurde es zur Pflicht gemacht, Reibungen und Verwicklungen mit der Bevölkerung und besonders mit den Behörden zu vermeiden. Auch in dieser Beziehung sollten sie ihre alleinige Abhängigkeit von Gott beweisen, daß sie nicht „Fleisch für ihren Arm hielten“. Aber es war ihnen gestattet, alle Rechte, die ihnen die englische oder chinesische Regierung gewährte, zu benützen und wegen zugefügten Unrechts bei den chinesischen Lokalbehörden vorstellig zu werden, doch sollte der Beistand der Behörden nie durch Drohungen erzwungen werden. Gesuche an die Konsuln, für die Bestrafung von Gewalttaten zu sorgen, die Verletzung wirklicher oder eingebildeter Rechte zu rächen, Verluste zu ersetzen und dergleichen mehr, mußten vermieden werden. Bei Plünderungen und Gewalttätigkeiten sollten die Missionare die chinesischen Lokalbeamten freundlich darauf aufmerksam machen, aber, falls diese sich nicht der Sache annähmen, mußten die Unrechtleidenden das

aus Gottes Hand nehmen. Als Letztes bliebe ja immer noch die Weisung des Herrn: „Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere!“ (Matth. 10, 23.) Wer das Werk des Herrn treibe, müsse darauf gefaßt sein, sich den Raub seiner Güter mit Freuden gefallen zu lassen (Hebr. 10, 34) und um des Namens Christi willen Schmach zu leiden (Apg. 5, 41).

Die Haltung der CIM der Obrigkeit gegenüber, besonders bei dem Boxeraufstand, muß geradezu als vorbildlich angesehen werden, indem sie sich nie als Werkzeug europäischer Machtpolitik mißbrauchen ließ. Die Stellung Hudson Taylors zeigt sich auch darin, daß er mit andern unter dem Beistand des chinesischen Pastors Yen auf der Shanghaier allgemeinen Missionskonferenz im Jahre 1890 ein Gratulationsschreiben an den Kaiser zu dessen Regierungsantritt ablehnte.

9.

In der evangelischen Mission hat sich die freigesellschaftliche Sendungsveranstaltung geschichtlich entwickelt; dabei nehmen die Allianzmissionen, wie ja auch ihr Name sagt, insofern eine Ausnahmestellung ein, als sich ihre Mitarbeiter aus verschiedenen Kirchen und Kirchengruppen rekrutieren. Zweifellos ist es das Ideal, daß die Mission eine Angelegenheit der Gemeinde ist, wie es sich etwa bei der Herrnhuter Brüdergemeine herausgebildet hat. Doch Hudson Taylor mußte damals erkennen, daß keine Einzelkirche der Not, der zu begegnen sei, gewachsen wäre. Auch war er der Ansicht, daß es sehr wohl möglich sei, daß sich Menschen zu einer gemeinsamen Aufgabe zusammenfänden, wenn sie sich unter Hintansetzung denominationeller bzw. konfessioneller Unterschiede allein auf die Grundwahrheiten der Bibel stützten. Das Studium der Kirchengeschichte, zu dem er durch die Spaltungen bei den Wesleyanern veranlaßt worden war, verbunden mit den Erfahrungen, die er selbst im persönlichen Umgang mit lebendigen Christen der verschiedensten

kirchlichen Gruppen gemacht hatte, bestärkte ihn in der Ansicht, „daß die Unterschiede der kirchlichen Benennungen und Gruppen im Kampf um die Seelen der Chinesen keine Rolle zu spielen brauchten“.

Von den Missionaren wurde ein entschiedenes persönliches Christentum gefordert, das sich mit voller Überzeugung auf die Grundwahrheiten der Heiligen Schrift stellt und sich schon in der Heimat bei der „Gewinnung der Seelen“ betätigt hat. Praktisch suchte man der Schwierigkeit des reibungslosen Nebeneinanderarbeitens dadurch Herr zu werden, daß man Missionare gleicher Kirchengruppen auf benachbarte Stationen setzte, die ihrerseits wieder an Gebiete von Missionen mit gleicher kirchlicher Richtung grenzten. Ein Musterbeispiel dafür hat Julius Richter die Arbeit der CIM in der riesigen Provinz Szechuan genannt. In der einen Hälfte arbeitet die anglikanische Kirchenmissionsgesellschaft, in der anderen die CIM. Die anglikanische Kirche entschloß sich 1895, den CIM-Missionar W. W. Cassels zum Bischof für die gesamte Provinz zu ernennen, also ihm kirchlich beide Missionsgebiete zu unterstellen. Dank der Persönlichkeit Cassels hat sich diese Lösung bestens bewährt.

Immer stärker hat sich in der Missionsarbeit die Erkenntnis durchgesetzt, daß es sich nicht darum handeln kann, den nichtchristlichen Völkern die verschiedenen Sonderbekenntnisse zu bringen, die sich in den sogenannten christlichen Ländern geschichtlich entwickelt haben. Welche Verwirrung gerade die Gründung von verschiedenen Kirchen nach europäischem Muster in ein und demselben Volk, ja sogar in derselben Provinz, angerichtet hat, davon zeugt in beschämender Weise die Missionsgeschichte. Diese Tatsache war und ist wohl der entscheidendste Hindernisgrund beim Werden der jungen Kirchen.

Die heutige Zeit, die im Zeichen der Oekumene auf Weltkirchenkonferenzen und Weltmissionskonferenzen die Einheit der Kirche Jesu Christi, sei es zu gemein-

samem Bekenntnis oder zu gemeinsamer Arbeit anstrebt, sollte nicht achtlos am Erbe der Erweckungsbewegungen vorbeigehen, die eine missionarische Leidenschaft entbunden haben, die bis heute nicht überholt sein dürfte. Es geht hier nicht darum, zu den schwerwiegenden Fragen Stellung zu nehmen, die sich für die nichtkonfessionsgebundenen Missionsgesellschaften durch den Zusammenschluß des Internationalen Missionsrates mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen ergeben haben. Wohl aber sollten wir das Anliegen Hudson Taylors bejahen, daß evangelistisch-missionarische Wirksamkeit nur von lebendigen Gemeinden ausgehen kann.

10.

„An der Grenze des independenten (unabhängigen) Freimissionartums steht die CIM unter ihrem innig frommen Gründer und Haupt Hudson Taylor“, sagt G. Warneck, wenn er eine geordnete Sendungsveranstaltung fordert. Die Missionsleitung Taylors hatte zunächst etwas stark Persönliches. Die ganze Leitung vereinigte er in seiner Hand. Als er mit der „Lammermuir-Gruppe“ ausreiste, wird ein heimatliches Komitee nicht einmal erwähnt. „Er wußte aus eigener schmerzlicher Erfahrung, wie der Missionar und seine Arbeit leiden, wenn er der Leitung von Menschen unterstellt ist, die bei aller guten Absicht keine direkte Kenntnis der Lage haben können“ (H. u. G. Taylor). Sein Freund Berger wird als Vertreter der Mission in London angegeben, der die finanziellen Angelegenheiten regelte und die Auswahl der Kandidaten zu besorgen hatte, wenn Taylor in China war, sowie die Herausgabe der „Gelegentlichen Berichte“ (Occasional Papers) übernahm.

Erst später, als das Werk wuchs und die Arbeitslast für ihn allein zu schwer wurde, fing Taylor an, neue Formen der Missionsleitung zu schaffen, die den besonderen Bedürfnissen und Umständen seines Werkes entsprachen. Zunächst wurde, als Herr Berger aus Gesundheitsrück-

sichten sein Amt niederlegen mußte, der „Londoner Rat“ eingesetzt, der die bisher von Herrn Berger geführten Geschäfte übernahm. Seine Mitglieder stellten sich ehrenamtlich zur Verfügung und hatten keineswegs die Befugnisse eines Komitees oder Vorstandes. In China wurde bei größerer Ausweitung der Arbeit das ganze Gebiet in zehn Bezirke — nach Provinzen — eingeteilt, denen jeweilig ein Superintendent vorstand. Und diese Superintendenten bildeten mit dem ihnen übergeordneten „stellvertretenden Direktor“ den „China Rat“, der jährlich einmal zusammentrat; auch wurde noch ein Schatzmeister berufen. Nach dieser Neuordnung unterschied sich in diesem Punkt die CIM von den anderen Missionsgesellschaften im wesentlichen nur dadurch, daß die Aufgaben des „Londoner Rates“ und die des „China Rates“ in der Weise geteilt waren, wie G. Warneck die Aufgaben der Missionsleitung in solche teilt, die sich auf die Heimat, und solche, die sich auf das Missionsgebiet beziehen, wobei allerdings die Hauptleitung immer in den Händen des Direktors des „China Rates“ lag. Damit war in entscheidender Weise bereits der „Selbstverwaltung“ der werdenden Kirchen vorgearbeitet. Daß die Leitung der Mission draußen auf dem Arbeitsfeld selbst lag, war für die CIM von ungeheurem Vorteil, zumal sie in den Händen eines so anerkannten Missionsführers wie Hudson Taylor lag.

1901 ernannte Taylor zunächst provisorisch, 1903 endgültig D. E. Hoste zu seinem Nachfolger; er gehörte zu den „Cambridge-Sieben“. D. E. Hoste leitete die Mission als Generaldirektor bis 1936; sein Nachfolger in London wurde G. W. Gibb.

11.

Die Zusammenfassung der Leitung im „China Rat“ ermöglichte dann aber auch die internationale Ausdehnung der CIM, die entsprechend dem Charakter der Mission nicht einen Zusammenschluß von Kirchen, sondern einen

brüderlichen Zusammenschluß von Missionsgesellschaften darstellt. Neben dem amerikanischen und australischen Zweig, an deren Spitze je ein eigener Ausschuß stand, schlossen sich noch andere Missionen, darunter auch deutsche Gesellschaften, dem Verband der CIM an. Es sind folgende:

- 1880: die Skandinavische Allianzmission Fransons mit dem Sitz in Chikago;
- 1885: die Bibelchristen-Mission in London, die sich aber später wieder aus China zurückgezogen hat;
- 1887: die „Schwedischen Missionen in China“ in Stockholm;
- 1890: der Norwegische Verband der China Inland Mission;
- 1890: die Allianz-China-Mission in Barmen, mit einem Stützpunkt in der Schweiz;
- 1890: die Schwedische Heiligungsmission in Nerike;
- 1891: die finnischen Freikirchen;
- 1895: die Pilgermission St. Chrischona bei Basel;
- 1896: die Kieler China-Mission, die 1922 an die Breklumer Mission übergegangen ist, aber schon vorher aus dem Verband der CIM wieder ausgetreten war;
- 1899: die Liebenzeller Mission;
- 1912: die Diakonissenanstalt „Friedenshort“ in Miechowitz;
- 1913: der Deutsche Frauenmissionsgebetsbund;
- 1929: die Vandsburger Mission in Marburg.

Es gehört zu der Eigenart der CIM, daß diese angeschlossenen Gesellschaften in einem verschiedenartigen Verwaltungsverhältnis zur Zentraleitung stehen, so daß ihre Bewegungsfreiheit nicht gehemmt wird.

12.

Zum Schluß dieses Abschnitts, der sich mit den Missionsgrundsätzen Hudson Taylors beschäftigte, soll noch hervorgehoben werden, daß die CIM mit Recht auch heute

noch eine der entschiedensten Gegnerinnen der Volkscristianisierung ist, wenn man nicht die Einzelbekehrung als unerläßliche Voraussetzung und Grundlage dafür fordert. Gerade Martin Kähler, der große Freund der Mission, hat immer wieder und vor allem in seinem Aufsatz „Was heißt Mission?“ darauf hingewiesen, daß zwischen Christianisierung und Missionierung ein wesentlicher Unterschied besteht.

Dieser Grundsatz behält auch heute seine Gültigkeit, denn so sehr auch das Werden der jungen Kirchen das Ziel aller Missionsarbeit sein muß, so kann man doch wohl auf die jungen Kirchen die volkscristianischen Verhältnisse der alten Kirchen ebensowenig übertragen wie die konfessionelle Spaltung des Abendlandes. Etwas anderes ist es, wenn man unter „lebendiger Volkscristirche“ die missionarische Verpflichtung der jungen Gemeinden und Kirchen ihren Volksgenossen gegenüber versteht.

Ganz gewiß geht es auch Paulus um die Totalerfassung der Welt; er denkt universal — in Völkern. Aber er weiß, daß — und das merken wir wieder heute mehr als je zuvor auch in den alten Kirchen — in allen Völkern nur eine Auswahl sich zu Christus rufen läßt, nämlich die einzelnen, die Gott zum Glauben führen kann. Je länger, desto mehr wurde auch für Taylor der Gemeindeaufbau aus dem Evangelium das Ziel aller Missionsarbeit.

Hudson Taylors Anteil an der Missionsgeschichte Chinas

Bei der Vergegenwärtigung von Hudson Taylors Leben, sowie der Geschichte der CIM müssen wir feststellen, „daß die Geschichte dieser Mission eine Kette von wunderbaren Ereignissen und Gebetserhörungen ist, zu der es wenig Parallelen in der Kirchengeschichte gibt, und ihre Methoden zum Teil so neu und fast unerhört ge-

wesen sind, daß man sie zuerst nur mit Mißtrauen betrachtete, bis dann der Erfolg den wagemutigen Pionieren recht gab" (Steil). Wenn wir nun den Erfolg, soweit er sich statistisch feststellen läßt, und die heute allgemein anerkannte Bedeutung Hudson Taylors für die Missionsgeschichte Chinas hervorzuheben versuchen, so gilt es auch die Umstände zu berücksichtigen, die wesentlich mit zu dem Erfolg beigetragen haben.

Folgende, allerdings ziemlich lückenhafte Statistiken mögen genügen, um uns ein Bild vom raschen Wachstum der CIM zu machen:

- 1872: wird von dreißig europäischen und fünfzig eingeborenen Mitarbeitern auf dreizehn Hauptstationen berichtet.
- 1876: nach zehnjährigem Bestehen zählt die Mission zweiundfünfzig Missionare, mehr als siebzig eingeborene Mitarbeiter, achtundzwanzig Stationen in fünf Provinzen; sechshundert Taufen.
- 1887: Da die Frauen nicht gesondert aufgezählt werden, sei bemerkt, daß Ende 1887 102 Missionarinnen im Dienst der CIM standen.
- 1889: 366 Missionare, 92 chinesische Mitarbeiter, 2 937 Kommunikanten, 182 Schüler.
- 1895: Ende März zählt man 621 Missionare auf 122 Hauptstationen, von denen neunzig in den elf vorher unbesetzten Provinzen liegen.
- 1906: 849 Missionare, 1 287 chinesische Mitarbeiter, 14 087 Kommunikanten, 2 997 Schüler.

Hudson Taylor selbst durfte es noch erleben, daß auch in der letzten, früher noch unbesetzten Provinz die Arbeit begonnen wurde.

Neben diesem statistisch zu erfassenden Erfolg steht aber der steigende Einfluß der CIM, die von bahnbrechender Bedeutung für die chinesische Missionsgeschichte dadurch geworden ist, daß sie von der Küste ins Innere drang und sich zum Ziel setzte, alle noch gar nicht oder kaum besetzten Provinzen zu evangelisieren. Und dieses Ziel hat sie auch insofern erreicht, als ihre zahlreichen Boten

und Botinnen wesentlich als Reiseprediger in sechzehn Provinzen des Reiches zu arbeiten begonnen haben. Daneben ist sonderlich die Frauenmissionsarbeit in China durch Taylor zu ihrer eigentlichen Bedeutung gekommen, da früher die anderen Missionsgesellschaften Frauen nicht zum Evangelisationsdienst zugelassen haben.

Neben diesem indirekten Erfolg des Einflusses auf andere Missionsgesellschaften steht ein zweiter: Sowohl durch seine Schriften, wie auf vielen Konferenzen und durch seine Vortragsreisen in Großbritannien, auf dem Kontinent, in den Vereinigten Staaten und Australien hat Taylor das heimatliche Missionsinteresse für China in nicht zu unterschätzendem Maße belebt und erweckt. Sonderlich sind in England durch die Abschiedsversammlungen der „Cambridge-Sieben“ in steigendem Maße die Studenten und christlichen Jungmännerkreise für die Mission interessiert worden.

Es wäre aber falsch, wenn man diese Erfolge allein auf die von Taylor angewandten Grundsätze und Methoden zurückführen wollte. Es müssen auch die Zeitverhältnisse und die Persönlichkeit Taylors berücksichtigt werden.

1.

Wenn wir uns der Frage zuwenden, inwieweit die Zeitverhältnisse bei dem Erfolg Hudson Taylors und der CIM mitgewirkt haben, müssen wir zunächst unser Augenmerk auf das christliche Leben in der Heimat richten. Über das erwachende Missionsleben im Zeitalter des Pietismus in Deutschland sagt Richter: „Es ist lehrreich, daß erst eine starke und gesunde religiöse Erweckungsbewegung, der Pietismus, vorhanden sein mußte, ehe die Mission wirksam in Gang kam. Religiöse Bewegungen sind in der Regel die fruchtbare Atmosphäre gewesen, aus denen im Bereich des Protestantismus gesundes Missionsleben erwachsen ist.“ Diese Erscheinung zeigte sich sowohl bei der Gründung der CIM, wie bei jeder einzelnen größeren Ausdehnung der Mission.

Wir sahen schon, daß die Jugendzeit Hudson Taylors in die von Wesley (1703–1791) und Whitefield (1714–1770) angefachte religiöse Erweckungsbewegung des Methodismus hineinfiel. Hier sammelten sich die religiösen Lebensströme, die im 19. Jahrhundert Segensquellen für die Heidenwelt geworden sind. Eine ganze Reihe von Missionsgesellschaften wurde am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts gegründet. Bei der Gründung der CIM im Jahre 1865 zitterte noch gewaltig die Erweckungsbewegung der Jahre 1859–1861 nach. Die Laientätigkeit entwickelte sich in den Gemeinden sehr stark; eine große Liebe zu den Seelen der Mitmenschen und das Suchen und Werben um deren Errettung hatte Tausende erfaßt. Der Mitbegründer der Basler Mission, Christian Friedrich Spittler, der im Jahre 1840 auch die Pilgermission St. Chrischona ins Leben rief, schreibt über die Folgen dieser Erweckungsbewegung: „Als ich 1859/60 England, Schottland und den Norden Irlands bereiste, fragte ich mich oft: Gibt es keinen Kanal, durch den schlichte Arbeiter, die durch diese wunderbaren Erweckungen zu Christus gebracht sind und sich nun gern der Heidenmission widmen möchten, dieses Ziel erreichen könnten? Aber ich fand keinen solchen Kanal. Alle Schulen zur Ausbildung von Missionaren fordern eine Vorbildung, die man bei den genannten jungen Leuten nicht findet. Eine Missionsgesellschaft von solcher demütigen Art scheint mir heutzutage in der Absicht des Herrn zu liegen, und schon hat er in verschiedenen Ländern, unabhängig voneinander, sich Werkzeuge bereitet, um diesen seinen Plan auszuführen.“ In einen solchen wohlvorbereiteten Boden fiel die Saat von Taylors Aufruf für Mitarbeiter an seinem Missionswerk. Wegen der Frauenmissionsarbeit muß überdies noch beachtet werden, daß es in England keine organisierte Diakonissenarbeit gibt, wie wir sie in Deutschland seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts kennen, so daß, was Spittler von den jungen

Männern sagt, in ähnlicher Weise auch besonders für die englische christliche Frauenwelt gilt.

Zu den Erfolgen des Aufrufes der „Achtzehn“ hat Moodys erster Besuch in England (1883) beigetragen; ebenso trugen seine und Sankeys Evangelisationen zu der Entwicklung der folgenden Jahre bei, die ihren äußeren Ausdruck in der Aussendung der „Siebzig“ und „Hundert“ fand.

In Nordamerika entstand 1886 die „Studenten=Freiwilligen=Bewegung“, die sich dann später zu dem „Christlichen Studenten=Weltbund“ entwickelte. Der Einfluß, den Taylor unter anderem durch die „Cambridge=Sieben“ auf die ganze Studentenbewegung ausgeübt hat, öffnete ihm auch die Wege in Nordamerika.

Wir wenden uns nun dem Missionsgebiet in China zu. Um der Herrschsucht und Ausbeutung der europäischen Mächte zu entgehen, hatte sich dieses Land gegen jeglichen fremden Einfluß von außen abgeschlossen. Die „chinesische Mauer“ wurde erst durch den Vertrag von Nanking 1842 durchbrochen, der dem ersten Opiumkrieg, der mit Recht immer wieder geißelt wird, ein Ende machte. Dieser Krieg „war eins der eklatantesten Beispiele dafür, wie die kommerzielle und koloniale Politik beides in einem ist: Missionstüröffnung und Missionshindernis“ (Warneck). Wir haben hier nicht darauf einzugehen, daß, obwohl das Land durch Gewalt den Fremden und damit auch der Mission geöffnet wurde, „das Herz der Bevölkerung ihnen aber desto fester verschlossen war“ (Warneck). Gewiß hatte die CIM durch ihr stürmisches Vorgehen am meisten unter dem Fremdenhaß zu leiden, aber sie hat sich auch als erste der Missionsgesellschaften die neu geschaffene Lage zunutze gemacht und ist damit zur Wegbereiterin der Mission in dem endlich zugänglichen China geworden.

Schon bei dem jungen Taylor bemerkten wir ein heftiges Verlangen, den bisher unerreichten Millionen Chinas

das Evangelium zu bringen; trotz großer Gefahr begab er sich immer wieder auf Reisen ins Innere, obwohl ihm dabei kein staatlicher Schutz Gewähr für seine persönliche Sicherheit bot. Als aber die Verträge von Tientsin (1858) und Peking (1860) im ganzen Lande Reisefreiheit und Niederlassung gestatteten, schrieb Taylor zum ersten Male nach England, um einige Helfer für seine Arbeit in Ningpo zu bekommen.

Als die „Lammermuir-Gruppe“ schon draußen war und genügend Zeit gehabt hatte, sich in die Sprache einzuleben, segelte Anfang des Jahres 1876 Taylor mit den achtzehn erbetenen Missionaren hinaus, um endlich den Vorstoß ins Innere zu wagen. Allerdings sah die politische Lage trostlos aus, doch das Wort Jesu aus Mark. 11, 22 schenkte ihm immer wieder neue Zuversicht: „Haltet fest; rechnet mit der Treue Gottes!“ Auf diese Treue bauend, wollte er den lange vorbereiteten Vormarsch endlich durchführen. Da kam die Konvention von Chefoo zustande und brachte die endlich praktische Durchführung der Verträge von Tientsin und Peking. Taylor war gerade damals mit seiner Truppe bereit; die Tür wurde ihm aufgetan. Nun konnte er seinen Plan, die Evangelisation Innerchinas, in Angriff nehmen. Während die anderen Missionsgesellschaften noch keine Vorbereitungen getroffen hatten, gab Taylor mit seiner CIM dieser Periode, die man von 1860–1900 rechnet, das Gepräge: die Ausdehnung der Mission über das ganze chinesische Reich.

Diese Hervorhebung der Mitwirkung der Zeitverhältnisse soll gewiß nicht das Werk Hudson Taylors verkleinern, noch weniger das Wirken Gottes durch ihn; aber Gott sendet nicht nur rechte Boten, sondern er sendet sie auch zur rechten Zeit. Auch hier dürfen wir etwas von der göttlichen „Zeiterfüllung“ merken.

2.

Eine zweite und vielleicht die wichtigste Ursache zu dem Erfolg der CIM liegt in der Persönlichkeit Hudson Taylors

begründet. Professor Richter sagt über den Einfluß August Hermann Franckes auf das Missionsleben in Deutschland: „Es zeigte sich hier die Erscheinung, die sich seitdem im deutschen Protestantismus immer wiederholt hat, daß um eine geistlich lebendige, überragende Persönlichkeit sich ein geistlicher Lebenskreis gruppierte.“ Diese Erscheinung ist aber keineswegs beschränkt auf den deutschen Protestantismus, sondern läßt sich, um mit Warneck zu sprechen, „in der ganzen Geschichte des Reiches Gottes auf Erden“ nachweisen: Alle großen Fortschritte, Bewegungen, Reformen auch in der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden sind an große Persönlichkeiten gebunden, in denen göttliche Heilsgedanken sich gleichsam verkörpern. Die Berufung dieser führenden Persönlichkeiten, deren sich Gott als seine Organe bedient, ist das Majestätsrecht göttlicher Wahl. Erst wenn in einer kraftvollen Persönlichkeit der lebendige Träger und Vorkämpfer eines Gottesgedankens gegeben ist, wird dieser Gedanke eine belebende Macht im Bewußtsein der Zeit. Kein großes Werk Gottes geschieht unvorbereitet, aber zum siegreichen Durchbruch pflegt es erst zu kommen, wenn sich Gott in einer bestimmten Persönlichkeit einen Propheten erweckt, der sein Herold wird. Gott wiederholt daher in den verschiedenen Missionsperioden, was er in der apostolischen Zeit tat: Er erweckt und beruft sich prophetische Gestalten zu persönlichen Trägern des Missionsgedankens, die es der Kirche wieder zum Bewußtsein bringen, daß der Missionsbefehl, die Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden, nicht bloß als einen außerordentlichen Reichsdienst zuläßt, sondern als eine ordentliche Pflicht fordert. In der Geschichte der CIM, wie überhaupt in der ganzen Missionsgeschichte Chinas ist die Vorwärtsbewegung an den Mann gebunden, den man den „Apostel der Chinesen“ genannt hat; er ist der „Bannerträger dieser Bewegung“ geworden. Wir wollen versuchen, einige der hervorstechendsten Züge dieses Mannes herauszustellen, um zu

zeigen, wie das Wachstum der CIM ganz mit seiner Person verknüpft ist.

Immer wieder wird hervorgehoben, daß „das Geheimnis des ganzen Erfolges Hudson Taylors einfältiger, kindlicher, unerschütterlicher Glaube an Gott war“ (Broomhall). Wir sahen schon, wie er in seinem Elternhause dazu erzogen wurde, die Verheißungen Gottes in der Bibel ganz ernst zu nehmen und an Gottes unwandelbarer Treue festzuhalten. Ein Ausspruch von ihm kurz vor seiner Bekehrung wirft auf die Einseitigkeit seines Charakters ein helles Licht: „. . . ich fühlte damals und sprach es auch aus, daß, wenn ich mich dazu entschließen würde, der Bibel zu glauben, ich auf alle Fälle versuchen würde, nach ihr zu leben, indem ich sie einfach auf die Probe stellte.“ Hier schon finden wir die ersten Anzeichen der „massiven Bibelgläubigkeit“, von der er niemals gelassen hat. „Unzählig sind in Äußerungen usw. die Anspielungen auf Ereignisse in der Bibel. Hier ist sein Maßstab alles Handelns.“ (Steil.) Diese Einstellung bewirkte aber nun bei ihm, daß er vor keiner Schwierigkeit zurückschreckte und nichts für unmöglich hielt, was ihm als Wille Gottes klar geworden war. In kindlichem Gehorsam sagt er: „Seine Befehle lauten nicht: Tu dein Bestes, sondern: Tu es; d. h. tu die dir anbefohlene Sache!“

Gottes besondere Gnade schenkte ihm jenen Glaubensmut, der imstande war, „Berge zu versetzen“. Der Wille zur völligen Hingabe an Gott bewirkte eine starke Einseitigkeit in seinem geistlichen Leben. Bischof Montgomery, der Sekretär der „Englischen Ausbreitungsgesellschaft“, schrieb einige Tage nach Taylors Tod: „Die Macht, die gegründet ist in einem einfältigen Glauben, ohne jeden Vorbehalt und frei von jedem System, bleibt eine Ehrfurcht erweckende, gewaltige Tatsache. Wir müssen dankbar sein für die gründliche Lektion, die unserer Generation durch den Gründer der CIM gehalten worden ist: die Macht der reinen Flamme eines leidenschaftlichen

Glaubens. Diesem kommt in der ganzen Welt nichts gleich; durch ihn sind die wunderbarsten Taten in der Weltgeschichte geschehen.“ In schweren inneren Kämpfen wurde es Taylor immer klarer, daß Gott „der große Faktor“ sei. Das erwähnte Wort aus Mark. 11, 22 gab ihm in schweren Stunden immer wieder neue Zuversicht; „Haltet fest; rechnet mit der Treue Gottes!“ So war es nicht sein eigener Glaube, dem er alles zutraute, sondern Gott selbst war seine einzige Zuversicht, Gottes Wort der alleinige feste Grund seines Lebens und Wirkens.

Die Macht des Gebets und die Gewißheit der Gebetserhörung standen ihm vom Tage seiner Bekehrung an unverbrüchlich fest. Ja, er faßte das Vertrauen auf Gott allein im kindlichen Gebet geradezu als Prüfstein seines Rufes nach China auf. Dieser Grundsatz, Menschen allein durch Gebet in Bewegung zu setzen, trat ja auch, wie wir sahen, stark in der Mission selbst hervor. Es wurden besondere Gebets- und Fasttage in der Mission angesetzt; an jedem Samstag finden Gebetsversammlungen statt, und vor allem ist der letzte Tag des Jahres für Gebet und Fasten bestimmt. Die jeweilige Not draußen auf dem Arbeitsfeld und die augenblicklichen Bedürfnisse des Werkes gaben immer neue konkrete Gebetsanliegen, so daß diese Einrichtung nie eine bloße starre, inhaltsleere Form wurde. Dabei ist aber zu erwähnen, daß bei der Einstellung Hudson Taylors bezüglich der Fürsorge Gottes die finanzielle Sorge mehr in den Hintergrund trat und ihm die geistlichen Nöte, die Vertiefung des Glaubenslebens, die Erhaltung der ersten Liebe und die fortschreitende Heiligung als wichtigste Gebetsanliegen erschienen.

Neben Glauben und Gebet steht die Liebe; die Liebe, die nach Röm. 5, 5 durch den Heiligen Geist ausgegossen ist in die Herzen derer, die durch den Glauben gerecht geworden sind. Und Hudson Taylor war ein Mann voll Heiligen Geistes; dies zeigt sich gerade in seiner Liebe und Barmherzigkeit, die er jedem Menschen zuwandte, mit

dem er in Berührung kam, und vor allem in seiner Liebe zu dem Lande und dem Volke, dem sein ganzes Leben gehörte. Weil er sich im Zentrum der Liebe zu seinem Herrn bewegte, deshalb strahlte aus ihm heraus die Liebe, mit der er sich selbst geliebt wußte; die dankbare Freude über die eigene Errettung wirkte stets als neuer Antrieb sein ganzes Leben hindurch. „Man hat ihn einen evangelischen Loyola genannt wegen der eisernen Konsequenz seines Zielbewußtseins. Näher vielleicht läge der Vergleich seiner missionarischen Einstellung mit der des Paulus, wenn man beobachtet, wie ganz er sich dem Volk, unter dem er arbeitete, hingab, wie sein ernstes Bestreben war, den Chinesen ein Chinese zu werden — für ihn, den Engländer, etwas ähnlich Widersinniges wie für Paulus, den Juden, sein Streben, den Griechen ein Grieche zu werden.“ (Steil.) Neben dem Land seiner Berufung galt seine Liebe aber auch allen denen, die mit Ernst Christen sein wollten; und daß es eine aufrichtige Liebe war, zeigt ja sein Werk, in das Menschen aus allen Denominationen eintraten.

Wir müssen darauf verzichten, auf sein harmonisches Familienleben einzugehen. Darüber hinaus fühlte er sich aber als Vater einer großen Familie, der CIM; mit welcher Mühe und Hingabe sorgte er sich um jeden einzelnen seiner Mitarbeiter! Er kannte ihre Nöte und stand mit ihnen Schulter an Schulter in der vordersten Front. Mit Demut und Selbstverleugnung vermochte er alle Differenzen, die bei einer solch großen Anzahl von Köpfen und Meinungen nicht ausbleiben konnten, zu schlichten. Er selbst war immer der erste, der sich selber prüfte, ob er nicht Grund zum Anstoß und Ärgernis gegeben habe. Nichts wollte er vor seinen Brüdern und Schwestern voraushaben; ja, er war der Seelsorger seiner Missionare und ihr geistlicher Berater.

Mit eiserner Zielstrebigkeit ging er seinen Weg trotz aller Anfeindungen; mit einer Rastlosigkeit, die aber

niemals Unrast oder Betriebsamkeit wurde, verfolgte er das ihm von Gott gesteckte Ziel und trotzte seinem Körper fast Unmögliches ab.

Wir hörten von seiner Selbstverleugnung; wir können nur mit innerster Beschämung von dieser Bescheidenheit und Demut sprechen, die ihn wie wenige andere zum Missionar und Missionsführer geeignet machte. Hand in Hand damit ging seine Gewissenhaftigkeit, von der alle, die mit ihm arbeiteten, überzeugt waren, so daß sie ihn als Autorität gern anerkannten. Weil er im Schuldenmachen Unglauben sah, deshalb lehnte er es ab; und mit dem Geld, das ihm anvertraut wurde, ging er sorgfältig um. Statt zweiter Klasse zu fahren, fuhr er stets dritter Klasse, trotzdem ihm das niemand wegen seiner schwachen Gesundheit übel vermerkt hätte. Seine ganze Geschäftsführung legt davon Zeugnis ab, daß er sich dessen bewußt war, daß er von Gott ihm anvertrautes Geld zu verwalten hatte.

Manchmal möchte man Taylor vorwerfen, daß er keine Augen für einen geordneten und organisierten Betrieb gehabt habe, so z. B. besonders bei der Gründung der CIM und der Ausreise der ersten Missionare; mit einer Naivität, so scheint es, geht er zu Werke, die ein Fortbestehen der Mission fast in Frage stellen mußte. Und doch, mit welchem „common sense“, mit welchem gesunden Menschenverstand hielt er sich fern von jeglicher Überorganisation und machte die Organisation abhängig von dem Wachstum des Werkes; dabei scheute er sich nicht, Einrichtungen zu treffen, die er vorher für entbehrlich angesehen hatte. Mit überraschender Sicherheit, die ihren Grund in der durch jahrelange Erfahrung erworbenen Sachkenntnis hatte, baute er die Leitung der Mission so aus, daß sie nach seinem Tode nicht zu verkümmern brauchte, sondern ihre Lebenskraft bis heute bewiesen hat.

Zusammenfassend charakterisiert ihn G. Warneck: „Ein Mann voll Heiligen Geistes und Glaubens, völliger Hin-

gabe an Gott und seinen Beruf, großer Selbstverleugnung, herzlicher Barmherzigkeit, seltener Gebetskraft, bewunderungswürdiger Organisationsgabe, energischer Initiative, rastloser Ausdauer, erstaunlicher Menschenbeeinflussung und bei dem allem von kindlicher Demut.“

Es konnte hier nicht versucht werden, rechnerisch den prozentualen Anteil der Zeitverhältnisse, der Persönlichkeit Taylors und der Methoden am Erfolg auszurechnen. Es wird aber immerhin deutlich geworden sein, wie fast alles, angefangen bei der Person des Gründers bis hin zu den Gründungen der Ausschüsse in den einzelnen Ländern, wie ein Rad ins andere greift, so daß man oft nicht feststellen kann, was bei den einzelnen Erfolgen den letzten Ausschlag gegeben hat. Allerdings wird zugestanden werden müssen, daß die letzte und entscheidende Triebkraft nicht nur des Wachstums der CIM, sondern darüber hinaus der ganzen, vorwärtsdrängenden Missionsperiode von 1860—1900 Hudson Taylor selbst war. Er selbst würde dies zwar von sich weisen, wie er es einmal, als er einer Versammlung als der hohe Gast vorgestellt wurde, mit folgenden Worten tat: „Ich bin nur der kleine Diener eines großen Herrn.“

Hudson Taylor war in der Tat ein Beauftragter Gottes, der im Glauben an den erhöhten Christus an seine ihm gestellte Missionsaufgabe heranging und im ständigen Gebet abhängig blieb von der Leitung des Herrn der Mission. Wollten wir sonderlich diesen Zug im Leben und Wirken Hudson Taylors nicht berücksichtigen, dann hätten wir das Geheimnis seines Erfolges nicht erfaßt. Unmittelbar nach seinem Tode bezeichnet ihn P. F. Hartmann als „einen China-Missionsmann von Gottes Gnaden, dessen Heldenmut und Glaubenskraft für die ganze Kirche auf Erden etwas Stärkendes hat“.

Auf neuen Wegen

Das 100jährige Jubiläum der CIM rechtfertigt es, der Darstellung des Lebens und Wirkens von J. Hudson Taylor noch einen skizzenhaften Überblick über die weitere Geschichte seines Werkes anzufügen.* Wie die Mission in diesem Jahrhundert in China überhaupt, so ist auch die Arbeit der CIM vor allem bestimmt durch zwei Faktoren. Zunächst einmal hat die stürmische politische Umwälzung in China der bisherigen missionarischen Tätigkeit ein Ende gesetzt; sodann hat die Neuorientierung missionarisch-evangelistischer Tätigkeit, wie sie sich aus der ökumenischen Zusammenarbeit der Kirchen ergeben hat, auch die CIM vor schwerwiegende Fragen gestellt.

Das „Erwachen Chinas“ ist ein etwa ein Jahrhundert währender revolutionärer Prozeß, der ausgelöst wurde durch den Opiumkrieg, d. h. durch die europäische Kolonialpolitik, sowie den Kampf mit Japan 1895. Dabei verbanden sich im Zusammenbruch des alten China, des chinesischen Kaiserreiches, im Jahre 1911 ausgesprochen nationale und soziale Motive miteinander und führten schließlich hin zum Kommunismus chinesischer Prägung. Mit dem Haß gegen allen westlichen Imperialismus verstärkte sich auch der Widerstand gegen das Christentum, vor allem aber gegen alle ausländische Mission. Das Ringen nationaler Gefühle einerseits mit demokratischen, andererseits mit kommunistischen Tendenzen um die Herrschaft über das ganze China stürzte das Reich in endlose Wirren, bis 1949 die nationalistische Regierung zusammenbrach und der Kommunismus triumphierte.

Für die Mission war die politische Entwicklung von einschneidender Bedeutung. Dabei darf nicht vergessen werden, daß der Kommunismus in China aus dem ersten

* Die Angaben zu diesem Abschnitt verdanke ich u. a. vornehmlich dem schweizerischen Heimatdirektor der CIM, E. Baumann.

Weltkrieg entsprang. Die bittere Enttäuschung, die die Westmächte den Chinesen in Versailles bereiteten, so daß diese mit Entrüstung die Unterzeichnung des Friedensvertrages ablehnten, führte 1921 zur Gründung der kommunistischen Partei. Der Widerstand richtete sich gegen alle fremden Einflüsse in die inneren Angelegenheiten Chinas. Davon wurde auch das Christentum betroffen, soweit es als ausländische Religion angesehen wurde. Damit war weithin auch die Entscheidung gefallen über die Arbeit der fremdländischen Missionsgesellschaften. Der seit dem ersten Weltkrieg um sich greifende Nationalismus, verbunden mit säkularistischen und kommunistischen Ideen, bewirkte ein Doppeltes: eine ausgesprochen antichristliche Bewegung und das Selbständigwerden der christlichen Kirchen und Gemeinden unter chinesischer Leitung, wobei weithin eine immer stärker werdende Angleichung an das kommunistische Regime erfolgte.

Seitdem durch die erste allgemeine Missionskonferenz, die 1877 in Shanghai abgehalten worden war, sich die Missionsgesellschaften immer mehr als eine einheitliche Arbeitsgemeinschaft ansahen, bildete die Jahrhundertkonferenz 1907 insofern einen Abschluß der bisherigen Arbeitsweise, als die Missionare zum letzten Mal ohne Vertreter chinesischer Gemeinden unter sich blieben. Auch in den Heimatländern waren seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ähnliche Missionskonferenzen veranstaltet worden, die eine Ausstrahlung der Evangelischen Allianz waren; diese Konferenzen führten dann zur ersten Weltmissionskonferenz 1910 in Edinburgh, die von John R. Mott geleitet wurde. Gemäß den Beschlüssen von Edinburgh wurde 1913 dann das China Continuation Committee (Fortsetzungskomitee) gegründet, zu dem auch chinesische Christen hinzugezogen wurden. Dieser Fortsetzungsausschuß, der auch die „Nationale Christliche Konferenz“ vorbereitete, die im Mai 1922 in Shanghai tagte, wurde umgebildet zum „Nationalen Christenrat“. Heimatdirek-

tor Baumann schreibt dazu: „Die Konferenz bedeutete einen Markstein im Übergang von ausländischen Missionen in die chinesische Gemeinde.“ Die CIM war mit der größten Zahl von Missionaren und Vertretern der chinesischen Gemeinden vertreten. Der Rat setzte sich die selbständige Gestaltung der Kirche durch chinesische Christen zum Ziel. Obgleich die CIM zunächst mit aufrichtiger Zustimmung an diesen Bestrebungen teilnahm, zog sie sich nach einigen Jahren wegen des „unüberwindlichen Gegensatzes zwischen Modernisten und Fundamentalisten“ (G. Rosenkranz) vom „Nationalen Christenrat“ wieder zurück. Es ging um die Geltung biblischer Zentralwahrheiten. Damals entstanden auch von jeder Mission unabhängige, schwärmerische Bewegungen wie die urchristlich-kommunistische Lebensgemeinschaft der „Jesus-Familie“ und die „Kleine Herde“. Ferner bildeten sich jetzt 12 große Unionskirchen, in denen 86 Prozent aller evangelischen Christen lebten, während sich die übrigen 14 Prozent auf viele kleine Denominationen verteilten. Die stärksten von ihnen schlossen sich 1922 zur ‚Kirche Christi in China‘ zusammen, die etwa ein Drittel aller Protestanten in sich vereinte“ (G. Rosenkranz), die sich ihrerseits wieder dem Ökumenischen Rat der Kirchen anschloß.

Die „Nationale Christliche Konferenz“ von 1922 war aber zugleich auch eine Herausforderung der antichristlichen Propaganda, die zu einem „Antichristlichen Bund“ führte und 1924 erreichte, daß die Regierung die christliche Unterweisung in den christlichen Schulen untersagte, obwohl die Präsidenten Sun Yat-sen und dessen Nachfolger Chiang Kai-shek getauft waren. So sehr empfand man die Vermischung des Christentums mit westlichem Imperialismus und des Evangeliums mit Politik. Im Jahre 1925 steigerte sich der Fremdenhaß zu einem Höhepunkt, als am 30. Mai ein Studentenagitor durch einen englischen Polizisten erschossen wurde. Eine sich weithin

ausdehnende Bitterkeit richtete sich in einer zweiten Revolution gegen die Ausländer. Die Missionare wurden als bezahlte Agenten im Dienst fremder Regierungen verfolgt. „Besonders die Brüder und Schwestern von St. Chrischona und der Barmer Allianz-China-Mission wissen etwas davon zu berichten. Jahrelang sind eine ganze Reihe von ihren Stationen in der Provinz Kiangsi ohne Missionare, ja zum Teil selbst ohne chinesische Prediger gewesen.“ (Joh. Müller.)

1927 war ein besonders schwieriges Jahr für die Mission in China. Der 3. April ging als „schwarzer Tag“ in die Geschichte ein. Als die Südarmeen in Shanghai eindringen und Nanking fiel, verlangten die britische Gesandtschaft und die amerikanischen Behörden die Zurückziehung sämtlicher Missionare aus dem Inland. Der frühere Artillerieoffizier D. E. Hoste leitete den Rückzug. Unter den fünftausend ausländischen Missionaren, die sich zum Rückzug gezwungen sahen, befanden sich rund achthundert CIM-Missionare. 213 Missionare der CIM verblieben auf ihrem Posten. Die Missionsanwesen, Schulen und Spitäler wurden mit Beschlag belegt, geplündert und zum Teil zerstört. Der Gesamtschaden der CIM betrug rund £ 50 000.—. Doch die Menschenverluste waren schwerwiegender.

Auf verschiedenen Missionskonferenzen an der Küste wurden die Situation und vor allem die Zukunftsaufgaben besprochen. Man deutete die Lage vornehmlich als Aufforderung der Zubereitung selbständiger Gemeinden im Blick auf Unterhalt und Ausbreitung des Evangeliums. Dementsprechende Beschlüsse wurden gefaßt. Die Gemeindeverwaltung sollte hinfort chinesischen Leitern übergeben werden, damit die Missionare für Evangeliumsreisen in neuen Gebieten frei würden.

Als die Gesamtlage im März 1929 einen Tiefstand erreicht hatte, erließ der Generaldirektor D. E. Hoste in der Zuversicht des Glaubens den bereits erwähnten Aufruf für

zweihundert neue Missionare, um für weiteren Dienst gerüstet zu sein. Als die Missionare dann wieder ins Innere zurückkehren konnten, zeigte es sich, daß die Christen größtenteils treu geblieben waren und sich bewährt hatten. Der geistliche Gewinn überwog alle schmerzlichen Erfahrungen und Verluste. Schon bald konnte man feststellen, daß die Kirche in China durch Selbstausbreitung schneller wuchs als durch die Arbeit ausländischer Missionare.

Einige statistische Angaben mögen zahlenmäßig den Anteil der CIM an der Missionsarbeit in China deutlich machen. Insgesamt zählte man im Jahre 1914 5 462 ausländische evangelische Missionare, die Zahl der Kommunikanten wird mit 235 303 (1900: 85 000) angegeben. 1922 betrug die Zahl der Kommunikanten 402 539, die aller Getauften 536 597. In den Jahren 1911/12 verlangten allein im Werk der CIM 9 000 Chinesen die Taufe. 1 000 Missionare und 2 500 chinesische Mitarbeiter arbeiteten auf rund 1 200 Hauptstationen. In Shansi eröffnete die CIM ein Zentral-Bibelinstitut, in der Provinz Hunan wurde eine „schwimmende Bibelschule“ gegründet, von der aus chinesische Bibelstudenten die Flüsse der Provinz bereisten und an vielen Orten das Evangelium bezeugten. Ähnliche Bibelinstitute wurden in Chekiang, Szechuan und Kiangsi eröffnet. Auch der missionsärztliche Dienst wurde intensiviert; 1913 arbeiteten in der CIM siebenundzwanzig Ärzte in neun Spitälern und achtundsechzig Polikliniken.

Im Jubiläumsjahr der CIM zählte man 1 327 Stationen und 327 Schulen. Insgesamt hatten in fünfzig Jahren rund 50 000 Taufen stattgefunden. Seit 1865 hatte die CIM £ 750 000.— an Missionsgaben erhalten. Nach dreißig turbulenten Jahren, in denen D. E. Hoste die Mission geleitet hatte, wurde der Schottländer Georg W. Gibb zum Generaldirektor ernannt. Trotz der kritischen Situation erlebte die CIM immer wieder aufs neue die Bestätigung ihrer Arbeit.

In Changsha wurde 1936 das Hudson Taylor Memorial Spital eröffnet. Von 1926—1936 verzeichnete man 60 000 Taufen im Werk der CIM, so daß die Mitgliederzahl der CIM-Gemeinden auf 95 000 stieg. 1936 zählte man 1 387 Missionare, 3 900 chinesische Mitarbeiter, 93 192 Kommunikanten, 319 Schulen mit 9 017 Schülern, 16 Hospitäler und 100 Polikliniken.

Der chinesisch-japanische Krieg von 1937—1945 wurde von schicksalhafter Bedeutung nicht nur für China, sondern auch für die Mission. Die erbarmungslose Invasion Chinas durch Japan brachte dem chinesischen Volk unvergleichliche Leiden. Auch die auf ihren Stationen verbliebenen CIM-Missionare waren schlimmsten Gefahren ausgesetzt. Aber die Teilhabe am Leiden brachte der Mission auch eine vermehrte Achtung. Vor allem war es der heldenhafte Einsatz der Missionare zur Linderung der verzweifelten Not. Die Aufnahme der Flüchtlinge, die Pflege der Verwundeten, die Ernährung der Hungernden und die Betreuung der Waisen überzeugte die Chinesen mehr als alles andere. Die größte Völkerwanderung der Gegenwart wurde durch die japanische Invasion in Gang gesetzt; vierzig bis fünfzig Millionen Chinesen befanden sich auf der Flucht. Aber nicht nur die Not breitete sich aus, sondern eben auch durch die Flüchtlinge das Evangelium. Und der Glaube erstarkte in vielen Leiden.

Eine Neuordnung der CIM wurde 1938 notwendig. Auf einer Konferenz der Heimatdirektoren in Shanghai wurden dem Generaldirektor Vize-Regionaldirektoren zur Entlastung zur Seite gestellt. 1940 übergab Georg W. Gibb sein Amt als Generaldirektor an Bischof F. Houghton. Damals wurde die Lage so bedrohlich, daß die CIM ihr Hauptquartier ins Innere nach Chungking verlegen mußte. So entging sie Verlusten in Shanghai, die durch den Angriff auf Pearl Harbour entstanden. Damals befanden sich 950 Missionare auf den Stationen: 250 im besetzten und 700 im freien China. Die britischen und

amerikanischen Missionare wurden interniert und die Chefoo-Schule nach Weihsien umgesiedelt. Das Hauptinteresse der Mission richtete sich damals vor allem auf die Arbeit in Westchina.

„Gottes Absichten mit seiner Gemeinde“ — so lautete das Thema einer Konferenz des CIM-Rates im Oktober 1943 in Chungking. Eine Anzahl glaubensvoller und geisterfüllter Chinesen war herangereift und hatte den leidenden Gemeinden neues Leben eingeflößt. Genannt seien James Tien von Mukden, Peter Yen von Shansi, Markus Cheng von Changsha, Calvin Chao von Nanking und Andrew Gih von Shanghai. Neue, vornehmlich von Chinesen gegründete Gemeinden waren entstanden. Es wurde beschlossen, daß die Missionare den Gemeinden in Zukunft nur noch beratend beistehen sollten.

Als Ende 1944 die Japaner weit ins Innere vorstießen, mußten alle Missionare und auch die Chefoo-Schüler nach Indien evakuiert werden. Doch durch die endliche Kapitulation Japans 1945 kamen die Kommunisten in China die Oberhand. Die internierten Missionare wurden befreit und die Missionsleitung konnte wieder nach Shanghai zurückverlegt werden.

Erwähnt mag noch werden, daß in all den Jahren schwerster Bedrängnis die Arbeit unter den sogenannten Urstammleuten, darunter die Lisu, Nosu, Lahu, Miao, Kopu u. a., unter mühevollen Anstrengungen fortgesetzt wurde. Diese Stämme leben im Bergmassiv Südwestchinas, in Burma, Thailand, Vietnam und Laos, wohin sie durch den Druck der chinesischen Übermacht abgetrieben wurden. Im Jahre 1940 standen allein von der CIM vierzig Missionare im Einsatz; das Zentrum der Arbeit war Kunming. Hinzu kommt noch die Arbeit unter den Mohammedanern, die in diesen Gebieten ansässig sind, sowie die bereits seit 1877 durch Dr. Cameron stattfindenden Versuche der Mission in Tibet.

Ende 1949 waren noch 737 Missionsleute der CIM in

China. Man zählte kurz vor der kommunistischen Macht-
ergreifung insgesamt 623 506 Kommunikanten, 1 401 777
Getaufte, 2 024 chinesische Pfarrer und 899 ordinierte
Missionare. Im November 1949 brach die nationalistische
Regierung zusammen und flüchtete nach Formosa. Der
Regierungsumschwung brachte einschneidende Maß-
nahmen. Reiseeinschränkungen wurden verhängt, und die
Regierung übernahm Spitäler, Schulen und Waisenhäuser.
Chou En-lai berief im Mai 1950 die führenden chine-
sischen Christen nach Peking; ein Manifest wurde heraus-
gegeben, in dem die Kirche Chinas sich zur Zusammen-
arbeit mit dem Staat und der Lösung von allen „imperia-
listischen Bindungen“ verpflichtete, zu denen selbstver-
ständlich auch die Verbindung mit den ausländischen Mis-
sionsgesellschaften gehörte. Auch wurde die Anerkennung
der kommunistischen Partei verlangt.

Für die Missionare hieß das, sich äußerste Zurück-
haltung aufzuerlegen, um nicht die chinesischen Christen
zu gefährden. Ende 1950 kam die Aufforderung zum
totalen Rückzug. Nach fünfundachtzig Jahren mußte die
missionarische Arbeit im Innern Chinas aufgegeben wer-
den. Im überbevölkerten Hongkong sollte für sechshundert
Missionare und ihre Kinder Unterkunft besorgt werden;
die Chefoo-Schule bezog als erste die als „Freihafen“ be-
kannt gewordenen Baracken.

Was aber nun? Sollte die CIM sich auflösen? Auf zwei
Konferenzen der Heimatdirektoren und Missionsleiter, im
Frühjahr 1951 in Melbourne (Australien) und im No-
vember 1951 in Bornemouth (England), wurde beschlos-
sen, die Arbeit der Mission vornehmlich unter den Aus-
landschinesen fortzusetzen, die in den Ländern wohnen,
die in weitem Bogen im Osten und Süden China um-
geben. Nach Absprache mit anderen Missionsgesellschaf-
ten wurden von der CIM als neue Arbeitsgebiete in An-
griff genommen das Urstammgebiet in Nord-Thailand,
die japanische Insel Hokkaido, dreizehn unevangelisierte

Provinzen im Flußbecken des Chao Phya in Zentral-Thailand, die Mohammedaner in Süd-Thailand, die Urstämme auf der philippinischen Insel Mindoro. Das vorläufige Hauptquartier von Hongkong wurde endgültig nach Singapore verlegt. Notgedrungen ergab sich auch die Notwendigkeit eines Namenswechsels; die Mission sollte nun heißen: „Overseas Missionary Fellowship“ (Überseeische Missions Gemeinschaft). Viele neue schwierige Aufgaben waren zu meistern, neue Sprachen waren zu erlernen; vor allem aber mußte auch die literarische Arbeit intensiviert werden. Der australische Rechtsanwalt J. Oswald Sanders wurde neuer Generaldirektor.

Nach sorgfältiger Prüfung bekannte man sich zu den alten Grundsätzen J. Hudson Taylors; Glaube, Wort Gottes und Gebet sollen auch künftig das Fundament der Missionsarbeit bleiben. Als das hundertjährige Jubiläum der Mission nahte, standen 850 Missionare im Dienst; seit 1951 hatten sich genau 500 Männer und Frauen neu der Mission zur Verfügung gestellt.

Und China selbst? Nun hat sich zum vierten Mal das gewaltige Reich der ausländischen Mission verschlossen. Die Zeit Morrisons, Milnes und Medhursts scheint wiedergekommen zu sein, wo die sogenannte Ultra Ganges Mission die Arbeit an den Auslandschinesen in Hinterindien und der Südsee umfaßte. Doch die Kirche Jesu Christi in China lebt. Gewiß diente die „Patriotische Drei-Selbst-Bewegung“ (Selbstunterhaltung, Selbstverwaltung, Selbstausbreitung) dazu, eine positive Zusammenarbeit mit dem kommunistischen Regime zu garantieren; in Anklageversammlungen, in denen die Christen sich gegenseitig verklagen sollten, mußte man sich säubern von allen reaktionären Kräften. Doch auch in der Abhängigkeit von der kommunistischen Partei gibt es viele, die „festhalten an der Treue Gottes“.

Die China Inland Mission kann die Gemeinde in China nicht vergessen. Ob ihr eine Rückkehr geschenkt

werden wird? Gott weiß es. Aus Peking kam im Jahre 1954 folgende anonyme, auf einem Fetzen dünnen Papiers geschriebene Botschaft — als Zeugnis der Gemeinde in China an die Gemeinde Jesu Christi in aller Welt: „Wahrer Glaube an Gott bedeutet nicht, daß wir uns eine leichte Zukunft vorstellen oder meinen, Gott werde sich einmischen und unsere gerechte Sache mit einem baldigen Sieg krönen. Glaube ist nicht Vertrauen in Gottes Bereitswilligkeit, denen zu dienen, die nach seiner Hilfe verlangen. Glaube ist Hingabe an den Willen Gottes, auch wenn dieser in dunkle Gethsemanenacht oder Golgathagual führt. Glaube ist ruhiges Vertrauen in Gottes Fähigkeit zur Anwendung aller menschlichen Kräfte und Passionen, damit seine ewige Sache in Erfüllung gehe. Es ist eine göttlich inspirierte Überzeugung, daß Gottes Pläne nicht durchkreuzt werden können und sogar der Grimm der Menschen in einen Lobpreis Gottes verwandelt werden kann. Der Glaubende liest die Bibel und das Geschichtsbuch. Er sieht darin die ewige Vereinigung von Gottes Botschaft und Gottes Methode. Er erkennt klar die führende Hand Gottes in allen Bewegungen der vergangenen Jahrhunderte und die wechselhaften Geschehnisse einzelner und ganzer Völker. Ja, der allmächtige Gott und Herr ist der Regierende. Es hat in der Weltgeschichte viele dunkle Nächte gegeben, doch die Sonne der Gerechtigkeit ist immer wieder aufgegangen, um die westlichen Hügel mit dem Morgenrot eines neuen Tages zu vergolden . . . Der Gott, der gestern, heute und auf ewig derselbe bleibt, kontrolliert noch immer sein eigenes Universum. Gottes Morgen wird herrlicher sein als das Heute.“

INHALT

Zur Einführung	3
Elternhaus und Jugendjahre	5
Vorbereitung und erster Missionsdienst	10
Der Missionsgründer und =leiter	21
Hudson Taylors Missionsgrundsätze	35
Hudson Taylors Anteil an der Missionsgeschichte Chinas	56
Auf neuen Wegen	68

*Zum hundertjährigen Bestehen der China Inland Mission
erschien in unserm Verlag:*

Leslie T. Lyall

Das Unmögliche gewagt

Die China Inland Mission 1865–1965
192 Seiten. Engl. Broschur DM 7,-

Aus dem Inhalt:

Glaube wie ein Senfkorn / Vorstoß in das Unbekannte / Die
Tragödie des neuen Jahrhunderts / Ein zerbröckelndes Kaiser-
reich / Der rote Stern geht auf / Erweckung / „Nicht viel Edle“
/ Unmöglichkeiten über Unmöglichkeiten / Ein anderes Zwielficht
/ Gegenangriff / Dem Ziel entgegen

Ein Presseurteil:

Die Geschichte der China Inland Mission ist die Geschichte des Glaubens, welcher die Welt überwindet. Vor hundert Jahren hat der junge englische Mediziner Hudson Taylor diese Mission gegründet. Ohne je um eine Kollekte zu bitten, allein durch das Gebet machte er das Unmögliche möglich, eine große Mission in China zu beginnen. In wenigen Jahrzehnten breitete sich diese erste protestantische Mission über das Riesenreich aus. Wie in einem spannenden Roman zieht die Geschichte der Mission bis zu ihrem scheinbaren Zusammenbruch unter dem kommunistischen Regime an uns vorüber. Heute arbeitet die CIM in weiten, neu erschlossenen Gebieten Ostasiens; die Frucht der ausgestreuten Saat aber reift in den chinesischen Christengemeinden heran. (Das Neueste)

BRUNNEN-VERLAG GMBH • GIESSEN UND BASEL

Wertvolle Missionsbücher:

Leslie Lyall

Trotz Wind und Wetter

Die gegenwärtige Lage der Kirche in China

Aus dem Englischen übersetzt

96 Seiten.. Kartoniert DM 3,80

Dieses hochaktuelle Buch verfolgt keinerlei politische oder ideologische Absichten, sondern will einzig und allein auf Grund unwiderlegbarer Tatsachen und Dokumente einen authentischen Bericht über die gegenwärtige Lage der bedrängten Gemeinde Jesu Christi in China geben. Der Verfasser, der aus gründlicher Sach- und Ortskenntnis heraus spricht, vermag in erschütternder Weise aufzuzeigen, in welcher raffinierter, ja geradezu diabolischer Weise die Christen unter die Hörigkeit des kommunistischen Staates gezwungen wurden. So dunkel der Weg und die Zukunft der gläubigen Gemeinde in China zur Zeit auch sind, der Glaube sieht hinter der gegenwärtigen Finsternis das Morgenrot eines neuen Tages. Das ist der tröstliche Ausklang dieses Buches.

Isobel Kuhn

Feurige Steine

(Brunnen-Taschenbuch Band 18/19)

2. Auflage. 174 Seiten. Kartoniert DM 4,50

Die bereits heimgegangene gesegnete Missionarin der China Inland Mission berichtet in diesem Buch über die Arbeit unter den Urstämmen der Lisu im Südwesten Chinas. An Hand der Geschichte einzelner Gestalten erleben wir etwas mit von der umwandelnden Kraft des Evangeliums.

Nester über dem Abgrund

(Brunnen-Taschenbuch Band 27/28)

2. Auflage. 208 Seiten. Kartoniert DM 4,50

Das Buch gibt einen interessanten Einblick in die abgelegene Welt der Lisu, eines der primitiven Bergstämme im Innern Chinas, unter denen die Verfasserin mit ihrem Mann in entbehrungs- und opferreicher Missionsarbeit gestanden hat. Der Sieg des Evangeliums wird auch hier offenbar.

BRUNNEN-VERLAG GMBH · GIESSEN UND BASEL

„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

Alphabetisches Verzeichnis der bisher erschienenen Bände

(In Klammern die Nummer des Bandes)

- Arndt, E. M. (134/135)
Arndt, J. (89/90)
Arnold, G. (115/116)
Averdieck, E. (126)
Bach, J. S. (14)
Barnardo, Th. J. (70)
Bengel, J. A. (45)
Bezzel, H. (153/154)
Binde, F. (92/93)
Blumhardt, J. Ch. (3)
Bodelschwingh, F. v. (1)
Bonhoeffer, D. (119/120)
Braun, F. (46/47)
Büchsel, K. (51/52)
Bunyan, J. (110/111)
Busch, J. (149)
Busch, W. (2)
Calvin, J. (139/140)
Christlieb, A. (59/60)
Claudius, M. (7/8)
Durand, M. (162)
Dürer, A. (170)
Engels, J. G. (22/23)
Fischbach, Mutter (31/32)
Fliedner, Th. (163/164)
Francke, A. H. (144/145)
Funcke, O. (16/17)
Gerhardt, P. (12/13)
Gobat, S. (129/130)
Goßner, J. (101/102)
Gurland, R. (156)
Hahn, T. (64/65)
Hamann, J. G. (71)
Hanna, Tante (31/32)
Harms, L. (131/132)
Hauge, H. N. (43/44)
Hauser, M. (25/26)
Heermann, J. (136)
Heim, K. (148)
Hilty, C. (4)
Hofacker, L. (29/30)
Hus, J. (107)
Jung-Stilling, H. (11)
Kagawa, T. (18/19)
Keller, S. (5)
Klepper, J. (165/166)
Knapp, A. (152)
Knobelsdorff, C. v. (20)
Korff, M. M. (108/109)
Livingstone, D. (146/147)
Löhe, W. (141/142)
Lohmann, E. (157)
Luther, K. (125)
Luther, M. (105/106)
Menge, H. (112)
Michaelis, W. (38)
Modersohn, E. (57/58)
Moody, D. L. (48)
Mott, J. R. (159/160)
Müller, G. (68)
Nommensen, L. (77/78)
Oertzen, D. v. (150/151)
Oetinger, F. Ch. (49/50)
Oetzbach, Fritz (98/99)
Ohm Michel (62/63)
Pestalozzi, J. H. (39)
Popken, M. (55/56)
Pückler, E. v. (91)
Rahlenbeck, H. (62/63)
Ramabai, P. (83)
Rappard, C. H. (41/42)
Rappard, D. (103/104)
Redern, H. v. (127/128)
Richter, L. (27/28)
Rothkirch, E. v. (133)
Savonarola, G. (123/124)
Schmidt, W. (100)
(Heißdampf-Schmidt)
Schrenk, E. (24)
Schröder, R. A. (167/168)
Seckendorff, H. v. (21)
Seitz, J. (86)
Sieveking, A. (87/88)
Spener, Ph. J. (81/82)
Spitta, Ph. (121/122)
Spittler, Chr. F. (113/114)
Spurgeon, Ch. H. (37)
Stehmann, S. (169)
Stein, K. Frh. v. (117/118)
Stoecker, A. (137/138)
Taylor, J. H. (40)
Tersteegen, G. (94/95)
Thadden-Trieglaff,
R. v. (155)
Tholuck, A. (158)
Tiele-Winckler, E. v. (15)
Traub, F. (79/80)
Vetter, J. (74/75)
Volkening, J. H. (76)
Vömel, A. (69)
Waldersee, Gräfin (31/32)
Weber, P. (53/54)
Wesley, J. (66/67)
Wichern, J. H. (96/97)
Wirths, Vater (62/63)
Woike, F. (171)
Woltersdorf, E. G. (79/80)
Wrede, M. (9/10)
Wurmb v. Zink, M. (6)
Zink, E. (161)
Zinzendorf, N. L. (84/85)
Zwingli, U. (143)

HUDSON TAYLOR (1832–1905), der Gründer der China Inland Mission, hat mit Recht den Ehrentitel erhalten: Chinas größter Wohltäter. Er hat es verstanden, das riesige „Reich der Mitte“ in seiner geistigen und kulturellen Not in den Blickpunkt der christlichen Gemeinde zu stellen. Mit unermüdlichem Eifer hat er dafür gearbeitet und darum gebetet, daß eine Provinz nach der anderen sich der Predigt des Evangeliums erschloß. Diese gedrängte Darstellung zeigt Leben und Werk des Mannes, der Großes von Gott erwartete und deshalb auch Großes mit ihm erlebte. Wir werden beschämt und gestärkt, wenn wir sehen, was ein Mann mit Gott oder, besser gesagt, was Gott durch einen Mann, der ihm vertraut, für Millionen von Menschen tun kann. Die China Inland Mission, die 1965 auf hundert Jahre ihres Bestehens zurückblicken durfte, arbeitet heute, wo ihr China selbst verschlossen ist, als Überseeische Missions-Gemeinschaft in sieben Ländern Ostasiens in großem Segen und bei weit offenen Türen.